

ren, Hücksch). Was endlich die Frage der „verbrannten Hände“ betrifft, wollen wir die Diskussion lieber den Juristen und Historikern überlassen! KTe

**Gezener Hermann:** Weltreise Hermann. Gelesen, Cuxhaven: Hübenercher Druck- und Verlagsdruck 1877. 120 SS., 71 Abbildg. Gln. DM 54,—.

Hermann Gezener unternahm eine Weltreise per Schiff, die 85 Tage dauerte und die von Hamburg aus durch den Englischen Kanal, durch die Britaya, nach Lissabon, über den Atlantik, zu den Antillen-Inseln-Cuba und Trinidad, durch die Karibik (Karibische See), nach Venezuela, Caracas, Kolumbien, Cartagena, Panama, Cristóbal-Colón, durch den Panama-Kanal, nach Balboa, Mexiko, Asapulco, durch Polynesien, zu den Tuamotu-Inseln, nach Tahiti, Papua, Moorea, Bora-Bora, zu den Tonga-Inseln, Tongatapu, Niuhi-Inseln-Sava, nach Neuseeland, Auckland, Neukaledonien-Noumea, durch die Korallensee, nach Neuguinea-Port Moresby, durch die Torres-Strait und die Melanesische Archipel, durch die Indonesische Inselwelt nach Bali, Singapur, durch die Malakka-Strait, nach Malaya-Penang, durch den Golf von Bengalen, den Indischen Ozean nach Indien Madras, nach Ceylon (Sri Lanka) — Colombo, wieder nach Indien-Cochin, Bombay und Delhi, durch die Arabische Meer, nach Jemen-Aden, durch das Rote Meer nach Suez, durch den Suez-Kanal nach Port Said, Alexandria, Kairo, Gizeh, und nochmals Alexandria, dann durch das Mittelmeer nach Genua führte. Damit hatte sich der Kreis geschlossen und die 85 Tage waren vorbei. Der Bericht führt als Tagebuch durch die gesamten Stationen und weiß neben den Geographischen des Abzuges die historischen Fakten gut einander zu verknüpfen. Die Fabelhaft, das himmlische Blau, das glühende Rot, das brandrote Braun, das gelbe Grau, der Schmutzbraun, das gelbe Licht des Tages und die leuchtenden Zacken über Vulkanen werden beschrieben. Das Fremde und Absonderliche und Außergewöhnliche läßt in dem Buch auf, so daß man versteht, warum ein Maler Gaspain in die Süden verfiel. Auch Reminiszenzen an einen französischen Dichter, Max Desbordes, werden aufgegriffen, der ja 1818 in Java gestirbt ist. Hermann Gezener auf den einseitigen Weltumzügler Ballo Gebhard, der als Bremerer natürlich nach „arab. völig verberitert, Elende

bedürfen kann. Ein Buch, das zu lesen, sich haben, das Schöne und das, wenn man dies Schöne auch nicht erleben kann, doch einen unbeschreiblichen Eindruck von der weiten Welt vermittelt. G. Bach

**Eine Wallfahrt nach Maria Brünstein.** Kunstblätter an einem händlich-schwäbischen Pflgerweg. Texte, Zeichnungen und Schrift von Josef Liß. Wollburg in BfT.: Döner Precht Verlag, Jodengasse 21.

Josef Liß feinsinnige Kunst, seinen freien, sicheren und zugleich weichen warmen Strich haben wir nun schon oftmals kennen gelernt — und wir freuen uns, es jetzt wieder tun zu können. Dessen bildhaft geformten Band, des Landers Dr. Karl Friedrich Zink (auch unserer Lesern lange kein Unbekannter mehr) angelegt und mit „vielfältigen Hölzern und Hölzern“ gefertigt hat, nimmt — so will es uns scheinen — unter Lißs Veröffentlichungen eine besondere Stellung ein. Gewiß, im gewöhnlichen langgestreckten Format, aber hier wurde ein Deklamator möglicher Vollkommenheit, Volkstümlichkeit und Kunst geachtet, die zum Nachdenken und zur Andacht auf, ja — im guten Sinne — herausfordert. Man betrachte nur die raffinierten Voraussetzungen mit den freien weichen Zeichnungen. Hier hat sich Liß vollständig verstanden in den Geist dieses, der sich von Maria Brünstein Hilfe erhoffen oder für Hilfe danken, daß im Rücken der Mensch, die Landschaft, die Thiere, Fliese, Tier und Kunst für sich selber sprechen, sei hier mit Nachdruck hervorgehoben. Lißs knappe handgeschriebene Texte sind die allseitige Ergänzung zu den Zeichnungen. Immer wieder rückt man zu diesem Rücken greifen und sich in die Bilder vertiefen, besonders wohl in die Gesichter der Menschen und der Heiligen, jede Anleihe eine geistige Landschaft! Daß Protestant und Schwäbischer sich hier vielfach begegnen, durchdringen und bereichern, gibt dem Rücken einen eigenen Reiz, indem Betrachter und Leser zur Freude! -

**Wüllburg:** Städtische Galerie, Graphik-Saal Ausstellung 30.12. 78-7. 1. 79 Bilder von Birbel Stegler, junge Würzburger Malerin.



# NACHRICHTEN AUS DEM FRANKENBUND

Herausgeber: Der Frankenbund. Für den Inhalt der Gruppenberichte sind die Gruppenvorsitzenden verantwortlich. — Bundesgeschäftsstelle: Würzburg, Holzstraße 1, Baf. 96712 — Postfachkasten Nürnberg, 90804-815, Städt. Spark. Würzburg 0460.

Nr. 98

Mai 1978

## Einladung zum Bundestag 1978

Satzungs gemäß werden die Delegierten und Mitglieder zum Bundestag des Frankenbundes am Samstag, dem 16. Juni 1978 nach Bamberg eingeladen.

Die Bundessatzungen werden gelesen, entsprechend § 17 Absatz 3 der Satzung die Mitglieder und die Delegierten zu ernennen.

Ich bitte, daran Sorge zu tun, daß alle Gruppen durch Delegierte vertreten sind. Diese Einladung und die Tagesordnung werden zugleich in der Bundeszeitschrift Nr. 1/1978 veröffentlicht.

### Tagesordnung:

1. Tätigkeitsbericht der Bundesleitung
2. Kassensprüfungsbericht
3. Deklaration der Berichte
4. Erklärung der Bundesleitung
5. Zusammenwahlen zum Bundesbeirat
6. Vorhaben für 1978/79:
  - a) Herausgabe eines Monatsbandes
  - b) Bildung eines Messemagazins
  - c) Vertiefung der Zusammenarbeit mit verwandten Verbänden
  - d) Erfassung von Treibholz-Dokumentation
  - e) Fränkisches Seminar 1979
  - f) Überarbeitung des Archivs
7. Bundeszeitschriftenjahr 1978
8. Fränkisches Seminar 1978
9. Bundesbeiratstagung 1978
10. Verschiedenes
11. Anträge und Wünsche

Anträge und Wünsche zur Tagesordnung sind bis zum 25. Mai 1978 an die Bundesgeschäftsstelle einzureichen. Das gleiche gilt für Anträge und Wünsche, die auf dem Bundestag behandelt werden sollen.

Der Bundesitag in Bamberg wird vorbehaltlich einiger Änderungen mit folgendem Programm stattfinden:

**Sonntag, 30. Juni 1978**

- 9.30 Uhr Einreisen auf der Gleisburg (bei Schöllau, Unt. Bamberg)
- 9.45 Uhr Begrüßung durch Hr. Landrat Neukam
- 10.00 Uhr Beginn der DELEGERTENVERSAMMLUNG
- 12.45 Uhr Mittagessen (Gleisburg)
- 14.00 Uhr Abfahrt nach Schöll Seehof bei Bamberg
- 14.30 Uhr Führung im Schloß, Dr. Rammels (Leiter der Außenstelle des Landesamtes für Denkmalpflege)
- 16.00 Uhr Fahrt nach Bamberg  
Führung durch die Dombauhütte oder durch den Kreuzgang des Karminen-Klosters
- 17.30 Uhr Ausklang in Seggsbach (Brauerei Windfelder)

Parkplätze für Pkw-Fahrer ist im Hof der Gleisburg. Für Teilnehmer, die von der Bahn anreisen, können Privatwagen der Gruppe Bamberg eingesetzt werden, welche die Fahrt zur Gleisburg übernehmen. Halbfahrer werden ebenfalls gebeten, der Gruppe Bamberg mitzukommen, wenn sie in Bamberg ankommen und als sie abgeholt werden wollen. Anschrift der Gruppe Bamberg: Franz Lank, Kammstraße 27, 8100 Bamberg, Tel.: 0931/51156.

Am Vortag (9.6.1978) findet eine Zusammenkunft der Vertreter des Frankenbundes in den Planungsbüros der fränkischen Regionen mit dem Ziel einer Aussprache und eines Gebührensensuses statt. Hierzu ergäbe gesonderte Einladung.

Dr. Heinrich Zimmerer  
1. Bundesvorsitzender

## Hinweis:

**18. Fränkisches Seminar des Frankenbundes vom 13. bis 15. Oktober 1978 in der Heimvolkshochschule Schloß Schney b. Lichtenfels.**

Thema: Die fränkische Landschaft in Malerei und Grafik.

Leitung: Gomer Ulrich, Aschaffenburg.

Anmeldung bitte formlos an die Bundesgeschäftsstelle, Hofstraße 3, 8100 Würzburg, Telefon: 0931/56712.

(Das ausführliche Programm erscheint in der Juli/August Nr. der Nachrichten aus dem Frankenland).

## Anmerkungen zur Bundesradlerfahrt 1978 in den Hallgäu und in das Grabfeld

Siehe beachten: Anmeldungen zur Bundesradlerfahrt nur bei den zuständigen Gruppen. Nicht an den Bundesgeschäftsstelle richten.

Die Gruppen haben wie immer freie Hand zur Gestaltung der Fahrt, mit Auswahl der Fahrstrecke usw.

Gemeinsam für alle Gruppen sind nur zwei Übernachtungen am ersten und dritten Tag der Fahrt:

Am 28. Juli, 18.30 Uhr, in Hallgäu „Haus des Gastes“, Johannisstr. 170 1/3, Vortrag von Hr. Stadlerlechner v. E. Roland Barthel „Der Hallgäu in Geschichte und Gegenwart“, anschließend Information über den Naturpark Hallberge durch Forstass. Heinrich Hillert.

Die vier teilnehmenden Gruppen Ansbach/Bayern, Bamberg, Erlangen/Nürnberg und Historischer Verein Schweinfurt v. V.; Gruppe Würzburg legieren die Fahrt erst am 29. Juli wieder nach Zusage der Gruppenverantwortlichen anschließend an diese Vortragveranstaltung im „Haus des Gastes“ nach der Mitternachts-Einstimmung. Spätkarten zum Vorstellen geben den Gruppen in diesen Tagen zu.

Am 30. Juli spricht am Abbruch der Fahrt in Bad Königshofen, ebenfalls 18.30 Uhr, im Großen Saal des Kurresortums Hr. Universitätsprofessor em. Dr. Otto Meyer (Würzburg) über „Königshofen im Grabfeld — Vom Karolingischen Königstuf zum modernen Hotel“.

Alle Gruppen werden hiermit dringend und herzlich gebeten, ihre Fahrtstrecken so einzurichten, daß die Teilnahme auch an diesem Vortrag möglich ist. Es würde einen schiefen Eindruck machen, wenn der Vortragende nur vor einem Teil der mitfahrenden Bundesradler sprechen müßte.

Das Kurresortum Bad Königshofen liegt gleich außerhalb der Stadt an der Straße nach Trappstadt. Hinweismaterial erhalten die Gruppenverantwortlichen in Kitzau.

Zum Mitternachts-Einstimmen des Radresort im Kurresortum oder das Kurhotel empfohlen werden. Daneben gibt es in Bad Königshofen auch weitere gute Gasthäuser. Die Gruppen haben in der Auswahl freie Hand.

Führungen durch das Kurresortum sind möglich. Anschließen bitte an Kurdirektor Zühlke (0742 Bad Königshofen) i. G., Kurverwaltung, Kurdirektion.

Als Kartenmaterial wird empfohlen die „Kreis- und Freireiskarte Hallberge“ (1:75000, Schöner-Veddig E. v. Wagner & J. Mitterhuber, Stuttgart/Bad Cannstatt) sowie die „Deutsche Generalkarte“ Blatt 15 und 16 (1:200000).

Anregungen für beschleunigte Postsendungen finden gibt es in großer Fülle, so daß die folgenden Angaben nur als Auswahl betrachtet werden können. Voraussetzung ist, daß beim Landratsamt Hallberge (Hauptstraße 3, 8728 Hallstadt) ein vollständiges Verzeichnis aller einschlägigen Literatur angefordert werden kann (in dem leider unsere Bundesratsarbeit und die junge Zeitschrift „Hallberge“ fehlen), empfohlen wird ferner die neueste Auflage des Werkes von Hr. Karl Trummer „Unterfranken“ (Bücherei Deutsche Landratsämter Abteilung Nordbayern — Frankfurt, 1971 Hirschberg str. Nürnberg, Götter-Schölk-Glock und Lutz 1978) und — als Neuerscheinung — Ernst Meiß, Flämingische Bildnisse.

Um gleich mit dem Grabfeld und Bad Königshofen zu beginnen: Kath. Stadtpfarrkirche von der Jungst-Konventen-Vierheiligen-Kapelle (Besichtigung nur in kleinen Gruppen, Anfang über verschiedene Wendeplätze, Anreihung und Schluß im Bam.-Kath. Pfarramt), Marktplatz mit Rathaus, Grabfeldmuseen (A. Aulbert) mit Bundesratsvorsitz Hr. Gub (s. J. F. Herlein) und ehemaliger Sammlung von Zehnprozessionswangen. — Kirche Iphhausen. — Straße entlang der Grenze zur DDR, Bergrücken-Trappstadt. — Aussichtsturm bei Nürnberg und Zimmern mit weiter Fernsicht in die DDR (Anfahrt Trappstadt-Althaus oder Hofheim-Siedlach-Siedel u. d. Lederhosen). — Judentügel bei Kleinheubach (schonackerweiser Anfang von Siedelst. her, gut sichtbare Reste der Abwehr von Bayern nach Franken, Ansicht Dr. Hans-Peter Schäfer, Georg. Institut der Universität, Am Hubland, 8700 Würzburg), schöne Aussicht auf das Grabfeld, Ranne-Waldberg (Anfang von Siedelst. her, gutes Schutzwert), dort Beginn des Rennweges, in der Nähe Baumstamm. — Aussichtsturm auf der Schwabenschanze (100 m, Zugang von der Straße Hofheim-Fischerhof/Siedlach). Kirche Bamberg (107 m) mit Aussichtsmöglichkeit (großer Parkplatz auf halber Höhe von Hofheim aus, nämlich Straße Hofheim-Krautst. kurz vor Hild), schöner Aussichtspunkt (im Siedelberg und Veer

Coburg) überhält keine Rechenan bei Karzewind/Gersach/Bach. — Ebern: Kath. Pfarrkirche, daneben Weiskanz mit Krönungsdenkmalstein, spätgotische Marienkapelle im Friedhof, Rathaus, Stadtbefestigung, Heimatmuseum in der Hauptstraße, Gemäldezimmer mit einem der sehr seltenen Wappen des Großherzogtums Würzburg (Habsburg-Toscaner). — Landshut/Hallbach sehr schöne Kirche Karzewindhof — Kirchenruine — Weisbrunn. — Hofheim: Fachwerkhäuser, Kath. Pfarrkirche, Kreuzkapelle vor dem ehemaligen Torhaus Klöngsbang, Burgmaße mit schöner Aussicht auf den Nauschgrund, Ev. Pfarrkirche, St. Friedhofskirche, Rathaus, „Salzmarkt“, Regimentsmus-Haus, „Jürenscherhaus“. Hallfurt: Kath. Pfarrkirche (Königschneider-Madonna), Kath. Kirche St. Maria (Königkapelle) (ungefähr umgeben), Spitzkirche, Rathaus, ehemal. Amtshaus (18. Jh. Lantzenhof), Landhaus (ehemal. Fürstbischöf. Kellerei), Zelt; Kath. Pfarrkirche, Hl.-Kreuz-Kapelle im Friedhof, Rathaus, Fachwerkhäuser, schöne Aussicht ins Malenal vom Kapellenberg („Käppel“), auf der Höhe oberwärts des Kapellenbergs Ruine Schwanenberg.

Man betrachte Vortischbilder als Anregung; Verlebstämme und -stämme geben gerne weitere Anknüpf.

Weitere Literatur: Rold Josef, Chronik von Hallfurt (Würzburg 1908); Schmidt Peter: Zwischen Markt und Burgerruine. Ein Heimatbuch. Mairfränkische Heimatbücher Bd. 1 (Würzburg 1958); Speil Josef, Stadt und Festung Königshausen. Grabfeld. Ein geschichtlicher Abriss (Königsbucher v. Grabfeld. Stadtvermittlung, 1974); Rold Heinrich: Die Rosenkranz in Ebern und Grabfeld (Halle: Pareyverlag & Co. 1977).





# NACHRICHTEN AUS DEM FRANKENBUND

Herausgeber: Der Frankenbund. Für den Inhalt der Gruppenberichte sind die Gruppenkomitees verantwortlich. — Bundesgeschäftsstelle: Würzburg, Hubstraße 5, Ruf 36712 — Postfachbüro, Nürnberg, 50804-813, Städt. Spark. Würzburg 6080.

Nr. 91

Juli/August 1978

## Einladung für das 18. Fränkische Seminar des Frankenbundes

vom 13.-15. Oktober 1978 in der Heimvolkshochschule Schloß Schney bei Lichtenfels, Ofr.

Thema: DIE FRÄNKISCHE LANDSCHAFT IN MALEREI UND GRAPHIK

Leitung: Gunter Ulrich, Gualixenstraße 44, 8750 Aschaffenburg

### PROGRAMM:

Freitag, 13. 10. 1978

- |           |  |
|-----------|--|
| 19:00 Uhr | Abendessen   |
| 20:00 Uhr | Begrüßung  |
| ansch.    | „Die Entwicklung der Stadtszene in der Malerei“<br>Lichtbildervortrag von Galerieleiterin Dr. Hansmannfried Muth |

Samstag, 14. 10. 1978

- |           |  |
|-----------|--|
| 8:00 Uhr  | Frühstück  |
| 9:00 Uhr  | „Die bildnerischen Probleme der Landschaftsmalerei“<br>Lichtbildervortrag von Gunter Ulrich  |
| 10:15 Uhr | „Frühe fränkische Landschaftsbilderstellungen, die Apollone<br>Abenteur Dänen“<br>Lichtbildervortrag von Bezirksheimatpfleger Dr. Ernst Eichhorn |
| 12:00 Uhr | Mittagspause   |
| 14:30 Uhr | „Die fränkische Landschaft von der Romantik bis zur Gegenwart“<br>Lichtbildervortrag von Dr. Hansmannfried Muth                                  |

ab 17.30 Uhr	Kunsthistoriker und bildende Künstler diskutieren: „Kann man heute noch Landschaft darstellen?“ Dr. Eichhorn, Dr. Math. Anton Steuler, Hubert Weidhart Leitung Gunter Ulrich
anschl.	Abendessen

Sonntag, 13. 10. 1978

8.00 Uhr	Frühstück
9.00 Uhr	„Bauwerk und Landschaft“ Lichtbildervortrag von Dr. Ernst Eichhorn; anschließend Diskussion
12.00 Uhr	Mittagessen (anschl. Abschied)

(Programmänderung vorbehalten)

Das Seminar ist nicht nur für Mitglieder des Frankenbundes, sondern auch für interessierte Nichtmitglieder gedacht.

Die Teilnahmegebühr beträgt DM 50,—

Die Anmeldung wird formlos an die Bundesgeschäftsstelle des Frankenbundes e. V., Hofstraße 5, 8700 Würzburg, Tel. 0931/36712 erfolgen.

Letzter Anmeldetermin ist der 30. September 1978

Die Teilnehmer werden von der Bundesgeschäftsstelle benachrichtigt und erhalten alle weiteren Tagungsunterlagen sowie das ausführliche Programm direkt zugesandt.

## Einladung zur Sternfahrt am 1. Oktober 1978

Thema: „Sternfahrt in die Altmünzberger Landschaft“

Die einzelnen Fahrgruppen haben freie Hand zur Gestaltung der Fahrt und zur Auswahl der Fahrstrecke.

Hier einige Anregungen für besichtigungswürdige Punkte:

Nürnberg: Besuch der Ausstellung „Karl IV“ auf der Kaiserburg

Lauf/Pegn.: Wenzelschloß mit Wappensaal (geöffnet nur Samstag und Sonntag von 10.00 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 16.00 Uhr)

Ottensheim: Kirche mit berühmtem Vierzehn-Marterlein-Altar von Michael Wittgoms

Hofenfeld: Kirche mit ältesten mittelfränkischen Glasgemälden, 15. Jahrhundert, im Chor

Ottensheim: Kirche (Spätgotische Hallenkirche mit wertvoller Ausstattung)

Hersbruck: Stadtbild und Hirtenmusik

Veiden/Pegnitz: Stadtkirche mit wertvoller Ausstattung

Burgthurnstein: Ruine mit herrlichem Fernblick über die Altmühlberger Landschaft kam. Hirsbrunner Schweiz

#### **Abschlussreffen aller Fahrgruppen**

Beginn: 13.00 Uhr

Ort: Wolfen-Saal beim Gasthaus zur Linde  
8950 Hirschling bei Land/Pegnitz

Die einzelnen Fahrgruppen werden gebeten, die Bundesgeschäftsstelle bis zum 10. September 1978 mitzuteilen, wieviele Teilnehmer zu dem Abschlussreffen kommen.

L. A. M. Feil  
Bundesgeschäftsleiterin

#### **Hinweis**

Die Bundesgeschäftsstelle ist vom 7. August bis 9. September 1978 wegen Urlaub geschlossen. Es wird gebeten, den Schulwechsel in dieser Zeit weitgehend einzuschränken.

---

**Termin zum Vormerken für die Gruppenverantwortlichen und die Mitglieder des Bundes-Beirats**

Auf Beschluss der Delegiertenversammlung findet die diesjährige Bundesbeiratssitzung am 18. November 1978 in Heilbronn/BRG statt.







# NACHRICHTEN AUS DEM FRANKENBUND

Herausgeber: Der Frankenbund. Für den Inhalt der Gruppenberichte sind die Gruppenvereinsräte verantwortlich. — Postfachgeschäftsstelle: Würzburg, Hofstraße 5, Ruf 56712 — Postfachkasten Nürnberg 50804-873, Sachl. Sperrk. Würzburg 6400.

Nr. 92

Dezember 1978

## Arbeitsbericht über die Bundesbeiratsstagung am 18. November 1978 in Heilbronn/Mfr.

Der Frankenbund, Vereinigung für fränkische Landeskunde und Kulturstpflege v. V., hielt am 18. 11. 78 seine Beiratsstzung in der Umgebung des stolzenwüchtigen Müßers Heilbronn/Mfr. ab.

Der 1. Bundesvorsitzende Oberbürgermeister a. D. Dr. Helmut Zimmerer, Würzburg, begrüßte die Teilnehmer in der sog. Neuen Allee, die heute das Institut für Lehrerfortbildung beherbergt, dem der württ. Bundesvorsitzende Dr. Gerhard Scheibel, vorsehr. Dr. Scheibel hatte die Mühe der Ausrichtung der Tagung übernommen. Dr. Zimmerer konnte dann zu aller Freude den 1. Vorsitzenden der neuen Gruppe Rodach („Bückerkreis Rodach“), Eilbert Friedrich, willkommen heißen. Der Beirat dieser Gruppe hat zur Ausweitung der Aktivitäten des Frankenbundes in Oberfranken geführt.

Der 1. Bürgermeister der Stadt Heilbronn Kasch Freyer suchte darüber, daß der Frankenbund den Weg in seine Stadt gefunden habe. Er gab dann einen kurzen geschichtlichen Überblick über den Ort, der sich 1132 bis zur Reformation von Hl. Otto von Bamberg begründetes Zisterzienserkloster aufweisen konnte. Im Jahre 1578 wanderten die Markgrafen von Ansbach das Kloster in eine Pfortenschule um, die bis 1715 bestand. Die Hülffung, aus Heilbronn nach eine Universitätsstadt zu machen, erfüllte sich nicht — man zog Erlangen vor! Für die von Hgn. Kasch überreichte Wappen (Roter Adler) sagte Dr. Zimmerer Dank. Der umfangreiche Tätigkeitsbericht des 1. Vorsitzenden kann nur gedruckt werden. Der Frankenbund, überlich mit 40.000 DM beschult, konnte nach einem weiteren Zuschuß von 10.000 DM erhalten. Namentlich kann das Sonderheft über das Fränkische Seminar 1976 „Jüdische Gemeinden in Franken“ erscheinen.

Jetzt steht die Bearbeitung des „Fränkischen Mundartbuchs“ bevor, für das schon 120 Einreichungen eingegangen sind. Der Bund wird sich auch an einer Reihe von Aktionen landeshaflich- und universitätsnaher Art beteiligen.

Die Bayer. Volkshilfe hat 1978, im Jubiläumjahr der Errichtung der Karlsruherstadt in Gailbach, ihre großen Preise nach Franken vergeben, und zwar an den Karlsruherbibliothekar Philipp Schrepler, Würzburg und an den Redakteur des Ofränkischen Wörterbuchs, Dr. Bernhard Wagner, Bamberg. Ferner wurde ein Zuschuß gewährt für das Götter- und Heldenmuseum in Bamberg, das Frankenwelle in Kitzingen-Sachsenhausen, und die Erarbeitung eines wissenschaftlichen Films über das Selbsthandwerk.

Der gleichfalls anwesende Geschäftsführer des Bayer. Landesvereins für Heimatpflege, Becker, berichtet über den Bayer. Heimattag vom 27.-30.4. 1979 in Würzburg. Der Tag hat die „Wahrung des Brauchtums“ zum Gegenstand.

Großen Raum haben dann die Festlegung des Termins für das Jahr 1979 ein. Der Bundestag des Frankenlandes wird am 12./13. 5. 1979 in Bad Mergentheim (im württembergischen Franken) stattfinden. Für 1980 ist es in Coburg vorgesehen, wo der Frankenbund und die Historische Gesellschaft für Süßriges Brauchen freies werden.

Die Bundesreisenfahrt 1979 führt am 15./16. 9. 1979 in den Raum Nördl. Frankens. Die Landesreisenfahrt durch den Fränkischen Schwab-Verzins ist gewillt. Die Bundesreisenfahrt — am 1. Juli 1979 soll voraussichtlich eine Schiffsreise auf dem Main sein.

Hr. Ullrich, Ansbach/Lehrburg, berichtet über das Fränkische Seminar 1979 in Schney („Die Fränkische Landschaft in Malerei und Grafik“), auch hierüber soll ein Sonderheft, ggf. sogar ein Buch, herauskommen. Das Fränkische Seminar vom 12.-14. Oktober 1979 in Schney steht unter dem besonderen Thema „Gibt es ein landschaftsgerechtes Baum?“ Es wendet sich an Denkmalpfleger, Konservator, Architekten, Baumeister und Bürgermeister.

In der Missionsreise führt Hr. Dr. Ernst Eichhorn, Bezirksheimatpfleger von Mittelfranken, zugleich Lehrbeauftragter für Kunstgeschichte an der Universität Erlangen, durch das Müritzer Seise Erläuterungen vorzutreiben einen unvergesslichen Kunstgenuss.

Verf.: Gerhard Schwinz  
Erfurter Straße 218, 8530 Coburg

### **Terminkalender 1979**

12./13. 5. 1979 Bundestag in Bad Mergentheim

1. 7. 1979 Bundesreisenfahrt

15./16. 9. 1979 Bundesreisenfahrt

12./14. 10. 1979 Fränkisches Seminar

27.-30. 4. 1979 Bayer Heimattag in Würzburg

# „Jüdische Gemeinden in Franken 1100 bis 1975“

16. Fränkisches Seminar des Frankenbundes  
vom 5. - 7. November 1976  
in der Heimvolkshochschule Schloß Schney  
bei Lichtenfels/Ofz.

Würzburg 1978

# frankenland

12. Jahrgang 1978

Verlag: Frankenland-Verlag, 97082 Würzburg, Postfach 10 15 70

Abonnement: jährlich 12,- DM (inkl. Porto)

## Jüdische Gemeinden in Franken 1100 bis 1978

Herausgegeben von  
Dr. phil. habil. Dr. Gert Heinrich

1. Band: 1100 bis 1800  
2. Band: 1800 bis 1978

Das Buch ist ein Teil der Reihe „Jüdische Gemeinden in Franken“ des Frankenland-Verlags. Die Reihe ist in zwei Bänden erschienen. Der erste Band behandelt die Zeit von 1100 bis 1800, der zweite Band die Zeit von 1800 bis 1978.

Die Reihe ist ein wertvolles Dokument für die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Franken. Sie enthält eine detaillierte Beschreibung der Gemeinden, ihrer Entwicklung und ihrer Rolle in der Gesellschaft. Die Reihe ist in zwei Bänden erschienen. Der erste Band behandelt die Zeit von 1100 bis 1800, der zweite Band die Zeit von 1800 bis 1978.

Die Reihe ist ein wertvolles Dokument für die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Franken. Sie enthält eine detaillierte Beschreibung der Gemeinden, ihrer Entwicklung und ihrer Rolle in der Gesellschaft. Die Reihe ist in zwei Bänden erschienen. Der erste Band behandelt die Zeit von 1100 bis 1800, der zweite Band die Zeit von 1800 bis 1978.

Die Reihe ist ein wertvolles Dokument für die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Franken. Sie enthält eine detaillierte Beschreibung der Gemeinden, ihrer Entwicklung und ihrer Rolle in der Gesellschaft. Die Reihe ist in zwei Bänden erschienen. Der erste Band behandelt die Zeit von 1100 bis 1800, der zweite Band die Zeit von 1800 bis 1978.

Die Reihe ist ein wertvolles Dokument für die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Franken. Sie enthält eine detaillierte Beschreibung der Gemeinden, ihrer Entwicklung und ihrer Rolle in der Gesellschaft. Die Reihe ist in zwei Bänden erschienen. Der erste Band behandelt die Zeit von 1100 bis 1800, der zweite Band die Zeit von 1800 bis 1978.

## VORWORT

Zu den Zieltätigkeiten des Frankenbundes gehört es auch, seinen Mitgliedern eine vertiefte Kenntnis der heimatlichen fränkischen Geschichte zu ermöglichen, diese aber auch in den rechten Bezug zur Gegenwart zu setzen. Als ein Mittel hierzu dienen u. a. die alljährlich veranstalteten Fränkischen Seminare, in deren Aufgabenstellung — neben der Vielfalt anderer Themen — immer wieder auch geschichtliche Themen, die in die Gegenwart hineinstrahlen, aufzutauchen.

Seit Jahren war es mir Vernehmlich und Wunsch auch die Situation und den Anteil unserer jüdischen Mitglieder an unserer fränkischen Geschichte aufzuleuchten. Es hat sich geradezu an, diese Themenstellung in einem Seminar zu behandeln. Nachdem sich dankenswerterweise der Vorstand der israelitischen Gemeinde von Würzburg und Umverwandten, Herr Senator David Schuster, bereit erklärt hatte, Hilfestellung zu gewähren und sogar selbst mitzuwirken, konnte vom 5.-7. 11. 1976 auf Schloß Schney unter der Leitung von Mr. Dr. Rudolf Erdos von Zentralinstitut für Fränkische Landeskunde und Allgemeine Regionalforschung in Erlangen das Seminar „Die jüdischen Gemeinden in Franken 1180-1977“ stattfinden. Es war ein voller Erfolg. So gar manches bisher unbekannt gebliebene Ereignis ist uns Tagelicht geworden. Die Fortsetzung anschloß sich dabei, die Referate dieses Seminars in Druck zu geben und als Sonderheft erscheinen zu lassen. Damit soll gewährleistet sein, daß die Ergebnisse des Seminars über den Kreis der unmittelbaren Teilnehmer hinaus allen Bundesbrüdern, aber auch sonstigen Interessierten zugänglich werden.

Der Frankenbund möchte damit nach dem Maß seiner Kräfte auch dazu beitragen, die Kenntnisse der Geschichte und des Lebens unserer jüdischen Mitglieder zu mehren und das Verständnis hierfür zu fördern. Kenntnisse der Geschichte und Verständnis für das Leben unserer seit vielen Jahrhunderten in Franken ansässigen Mitglieder sind wohl geeignet, einer Wiederholung jener schrecklichen Verfolgungen, die diese völlig ungeschulten und in früheren Jahrhunderten, besonders aber in der gesamten Zeit des „Dritten Reiches“ erlitten mußten vorzubeugen, sie unmöglich zu machen.

Dr. Helmut Zimmerer  
1. Bundesvorsitzender



## Jüdische Gemeinden in Franken 1100 bis 1975

(Einführung)

Für den Historiker ist die Geschichte der Juden oder einzelner Jüdischergemeinden zunächst nur die Geschichte einer gesellschaftlichen Randgruppe neben vielen anderen Ausgrenzungsgruppen oder ethnischen wie religiösen Minderheiten. Allerdings hat sich wohl zu keiner anderen Minderheit das Verhältnis so schmerzhaft und wechselhaft gestaltet wie bei den Juden. Das Zusammenleben von Synagoge und Ecclesia (Hans Mann sagt hierüber sehr spontan und engagiert laienhaft anregende Überlegungen vor, spricht jedoch völlig frei, obwohl ein für den Druck gedrucktes Manuskript nicht ungehörig werden konnte) in der abschließenden Geschichte ist bestimmt von Perioden der Toleranz oder gar des unbefangenen Nebeneinanderlebens und dem unvermeidlichen Einsetzen von Zeiten blutiger Verfolgung und besonderer Ernüchterung, von Grausamkeit und Ungerechtigkeiten, während wieder andere Epochen durch das Auswandern von Theorien und Praxis bestimmt sind, wobei ganze Generationen nur sehr mühsam und vielfach mit großer Vertropfenheit ihren Beziehungen zu den Juden aufrecht erhalten. Doch dürfen nicht die Pogrome und die wirtschaftliche Ausbeutung der Juden das Geschichtsbild allein bestimmen, es müssen auch die Zeiten des ruhigen und friedlichen Miteinanderlebens oder gar der gesellschaftlichen Emanzipation und Integration beachtet und gewürdigt werden. In Franken lebten am Ende des Alten Reiches ca. 90.000 Juden, was einen Anteil von etwa 1/8 der Gesamtbevölkerung ausmachte, also demographisch eine durchaus beachtenswerte Minderheit. Die meisten dieser Juden lebten jedoch nicht in den Dörfern und Märkten der Reichsritterschaft, die erst um 1500 das Judenverbot erlangte oder akzeptierte, harrte und dann vor allem aus wirtschaftlichen Gründen freitrich (H. Helber). Über diese Landjuden sind wir zwar unterschieden schlecht informiert als über die jüdischen „Creditoren“ oder „Faktoren“, ohne die kein Hof im Barock oder Rokoko ankam, aber wir wissen, daß sie für das Wirtschaftsleben auf dem Land eine wichtige Rolle spielten, trotz ihrer gesellschaftlichen Randgruppenposition, die erst langsam, nach dem sog. Judenemanzipationsedikt von 1811 aufzuheben wurde (das Retativ von L. Seuflich kommt von VI. aus beruflichen Gründen nicht druckfähig gemacht werden).

Über die sogenannten Franken-Fasskisten muß hingegeschrieben werden, wenn die Befreiung der Juden im deutschen Reichleben, speziell in der deutschsprachigen Linie vor den 19. und 20. Jahrhunderten dargestellt werden soll. Dabei werden die hohen zeitigen Substanzenverluste durch die Judenverfolgungen und Ausreibungen nachdrücklich belegt und offenkundig. Die deutsche Kalbgeschichte wäre ohne Juden um vieles ärmer (Prof. Franz). Am Beispiel der ersten Jüdischergemeinde in Fürth und der nach 1850 sich neu bildenden Gemeinde in Nürnberg kann das Schicksal der Juden nach ihrer Emanzipation und gesellschaftlichen Integration exemplarisch aufgewiesen werden, wobei selbstverständlich auch der nun russisch begünstigte Antisemitismus und die schmerzlichen Verfolgungen unter dem Nationalsozialismus, speziell unter dem „Frankenführer“ Strücker, zur Sprache kommen müssen, die politisch das Ende des Judentums in Franken gebracht haben (R. Enders).

Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden nach 1945 und über das heutige Leben der jüdischen Minderheit in Bayern ist im allgemeinen unser Wissenschaftler sehr gering. Es ist daher ein Glücksfall, den polnischen Expatrianten der Kalbgemeinde in Bayern und ihrem Kenner dieser Materie, Herrn Senator Dr. Schuster, als Referenten zu besitzen.



## Jüdische Landgemeinden im 18./19. Jahrhundert

### Anziedlung, Erwerblicher, Mobilität

„Reschaim! Hochschilgherrlicher Frei Herr,  
Gnädig Hochgebührender Herr!“

Es ist mir im vorigen Monat von dem wohlthätlichen äußeren Schloßes Arm daher, der Herrschaft, Gnädige Befehl, mit meine — bei Euer Hochfrieherd, Excellenz wegen Schutz Aufnahme überreichen Supplik zu meiner gnädigen Herrlichkeit publicirt worden, daß da demahlen der hiesige Ort mit der Judenschaft zu stark besetzt sei, ich mit meinem Gesuch abgewiesen werden sollte.

Da ich aber durch die Vernehmung meines Haushaltens weder Gnädiger Herrschaft, noch dem hiesigen Ort lästig fallen werde, indem ich meine Handlschaft von weitemen Tischen, cards und Linzenen geschriben Zuckern nebstensberils in die benachbarten Orte verkauffe, und deswegen einen guten Anhang hienzu habe, wird Inhalt des arbei anliegenden auf Tausch überreichten Heirathabensches nicht nur meine Bausz 500 fl. Rh. Incl. . . . bekant, sondern auch ich 100 fl. Händelsch in Vermögen habe. So wage ich hiesdurch nochmals Euer Hochschilherrl. Excellenz heßfällige zu bitten, mir den Schutz allhier in Gnaden angedehnen, und den Schutz Brief gegen Bezahlung gewöhnlichen Kassen dinstemese ausfertigen zu lassen.

Wie ich hier gebohren und erzogen worden, sollen mirs Vatter 40. Jahren unter dem Hochfrieherd, äußeren Schloßes Schutz gewonnen, und daher ist es fast ohnabglick, wenn einer fremden Herrschaft den Schutz zu erhaben, und zu dem, wenn ich je das seltsame Glück hienzu anderwärts angenommen zu werden, würde es mir — bis ich mich bekant mache — anfangs in meiner Nahrung einen großen Schaden thun, hingegen hier, ich mich wegen meiner in der ganzen Gegend hienzu gemachtem Kundschaft wohl zu erziehen gesont. So sind demahlen nicht mehr als nur Seßten Jochen welche unter dem Hochfrieherd, äußeren Schloßes Schutz dahier stehen, und davon ist einer schon im Thun Jahrs.

An Euer Hochfrieherd, Excellenz haben und gnädigen Willkür, bei so benannten Umständen zweifeln ich nicht und ersuche in dieser Vernehmung

Euer Hochschilherrl. Excellenz demüthiger Knecht  
Günz Simon, Jud“

Dieses Gesuch — 1792 gerichtet an den Fürstbrenn Friedrich-Carl v. Seckendorff zu Maier Sagenheim — ist in vielen Punkten symptomatisch für die Lage der jüdischen Judenheit in Franken im 18./19. Jahrhundert. Es zeigt den Israeliten in der Rolle des zwingen Bittstellers, der nicht fordert, sondern nur anknüpfen und hoffen konnte. Auf der anderen Seite steht der Landesfürst, der das Niederlassungs- und Wohnrecht als eine Gnade je nach Gnade gewähren oder verweigern konnte.

Um kein falsches Bild entstehen zu lassen, sollte freilich vorangemerkt werden, daß zumindest seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Masse der Bevölkerung überhöhten Einschränkungen der Freizügigkeit unterlag. Selbst die Menschenverluste des 30jährigen Krieges ausgeglichen waren, kam in vielen Territorien die Angst vor drohender Überbevölkerung hoch. „So gewiß eine Klasse Menschen seyn muß, die hin als Dienstleute oder Tagelöhner dem Hof oder Güterbesitzer an die Hand arbeiten, so schädlich wird diese Klasse, wenn sie überhand . . . ist. Bereds, Sturmen, Schellen und was immer noch Wirkungen des Mangels und der Noth sind, ist hienzu die natürliche Folge“, formulierte Benjamin FFELFISER im selben Jahr 1792 in Bamberg. Es gab ein (nicht ungeführbares) Grundrecht, an dem Platz zu leben, wo man gebohren war. Von auswärts ausziehen oder hiezuern aber durfte nur, wer außer über Unbehaltensheit über ein Vermögen von mindestens 200 fl. verfügte. Allen anderen blieben ein Ortswechsel bzw. der Heirathskontext zur Gründung

eines eigenen Hausstandes — eine Form indirekter Geburtenkontrolle! — sprang.

Dem eingangs zitierten Güte Simon, Jud, hat auch ein solcher Vermögensnachweis nicht genügt, seine Supplikation wurde abgeschlagen. Es ist keine Frage und primärer eher den Vorbehalt von *videtur*, daß dieses drohende Schicksal der Heimatlosigkeit auf den Juden noch stärker lastete als auf der übrigen Bevölkerung Frankeas, kam doch in ihrem Fall das ethisch-religiöse Begründete und durch die Art der Erwerbstätigkeit noch wach gebaltene Vertrauen noch hinzu.

## 1. Judenschutz als Territorialpolitik

Ich kann nicht mit gleicher Kompetenz über das ganze, in sich hinsichtlich so unglückliche Frankeas sprechen und will mich daher vor allem auf jenen Übergangsbereich konzentrieren, wo heute Mittel-, Ober- und Unterfranken aneinanderschließen (Raum Steigerwald). Eine durchdringen sich hier, um nur die wichtigsten zu nennen, die Territorien der Fürstbistümer Würzburg und Bamberg sowie der Markgrafschaften Bayreuth und Ansbach.

König von ihnen verhielt sich den Juden gegenüber so konsequent negativ wie die Reichsstadt Nürnberg, die in ihrem — letzten — Ausweisungsbefehl von 1499/1500 tief ins 19. Jh. hinein deutet. Aber auch im Würzburgischen, Bambergischem, Bayreuthischen usw. wird im 18. Jahrhundert — wieder einmal — eine maximal servierte Zurückhaltung spürbar. Georg SCHÖFF (1800, S. 211) berichtet für das Fürstbistum Würzburg von sog. Nennmaßnahmen, d. h. man prüfte in gewissen Abständen nach, ob sich die Gesamtzahl der Judenschaft gegenüber dem letzten Datum nicht erhöht habe; man wollte den Stand gleichsam einfristen. In Bamberg ging man noch einen Schritt weiter; hier gab sein Bischof Lothar Franz v. Schönborn, also bereits seit Jahrhundertbeginn, folgende Verordnung: „Wenden hiemit alle und jeder Ober und Unter Beamte ernstlich befohlen, daß in demjenigen Städten, Flecken und Dörfern, wo hithero kein Jud gewohnt, auch kein künftig keiner eingelassen, dann in denenjenigen Orten, wo vor Alters nur eine gewisse Anzahl geduldet wurden, unsere Anzahl nicht vermehrt, sondern allen Falls dahin wiederum nach und nach reducirt werden solle ...“ (nach MÖLLINGHAUS 1906, S. 97). Allen strengsten Maßnahmen scheint man allerdings nicht ergriffen zu haben.

Unsere Aufmerksamkeit wendet diese Tempothese auch darauf, als sie darauf hinweist, wie die anti-jüdische Judenschutz sich nämlich über das Land verhielt: Nicht anti-jüdische Fremdung, sondern Konzentration in einigen wenigen — im Lauf von Jahrhunderten ein/jahrbundertens zu jüdischer Tradition gelangenden — Fluren bestimmte das Bild. Vielleicht kann man ein Prinzip darin erkennen, daß Landstücke im 18. Jahrhundert weitgehend von Juden freigehalten wurden, teilweise im Gegensatz zu ihrer älteren Vorgangsherk. Das gilt z. B. für Hohenstadt/Ansb. (vgl. HELLER, 1871, S. 30), Hirschingenau, Schlössfeld (vgl. HAAS, 1818, S. 176), Saalfeldlein, Krensch, Kitzingen, Schönsfurt usw.; unsere Tagungsstadt Lichtenfels bildet eine der seltenen Ausnahmen (vgl. MEYER, 1908/109, S. 151). Bei der Anzahl der Dörfer und Märkte, die eine Judengemeinde beherbergten, glaubt man manchmal eine recht defiziente, ja destruktive Behandlung des Lokalisationsproblems wahrzunehmen. Paradebeispiel ist die damalige Marktleuchten Püsch, ein Kondominat unter der Dreierherrschaft Bamberg, Ansbach und Nürnberg, wo nebeneinander der Dienpropst und der Markgraf die Aufnahme von Juden betrieben — mit steigenden Zahlen bis zum Ende des Alten Reiches. Sie war gewissermaßen ein politischer Affront gegen die ungeliebte Reichsstadt, denn angesichts der geringen Entfernung konnten die in Püsch wohnhaften Juden durchaus tagelanger weitehin ihren Geschäften innerhalb der Mauern Nürnberg nachgehen, so daß die Ausweisung von 1499 im Kern unerläufen wurde.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch das bayerische Unterland, die Gegend um Neustadt/Ansb. Von hier aus hatten bedeutende Judensiedlungen: Dinspeck, Pöhren, Schornweisach und Übfeld. Davon sollen die beiden erstere gewissermaßen einen Ersatz für das benachbarte Neustadt dar; um der Stadt seit 1767 endgültig verbannt (LEHNES, 1854, S. 236), wurden die Juden dorthin beurlaubt, wo die Tür geernt. In Schornweisach, wie Püsch Kondominat, mußte der Markgraf die Herrschaft mit Würzburg

stufen; Schornsteinbach mag ihm deshalb als ein Ort minderen Wertes erschienen sein, den eine Judenkolonie kaum weiter verderben konnte. Übelbild schließlich war ein 1679 heimgefallenes Kitzingen, so daß die Markgrafen hier mit der Bildung einer Judenstadt nur konstatieren, was früherer Rittersadel begonnen hatte.

Dieser Hinweis auf die ritterschaftliche Vergangenheit Übelbild gibt unserer Betrachtung eine grundsätzliche Wendung. Im Gegensatz zu den größeren Territorien, wo der Judentum im 18. Jahrhundert weitgehend erloschen war, weisen die meisten ritterschaftlichen Besitzungen gleichzeitig wachsende Ziffern jüdischer Einwohner auf. In Sagenbrunn, unserem eingangs eingeführten Beispielort, vermehren sich die jüdischen Familien 1762-1792 von 12 auf 22.

Die Erhebungen des Ministers Meringels, eine erste Statistik für das ganze Königreich, verzeichnen 1813/16 insgesamt über 5000 Judenfamilien in Bayern. Davon lebten mehr als 7000 in den frühkristlichen Landesweiten (SCHWARZ, 1963, S. 125). Hier wiederum konzentrierten sie sich auf rd. 300 Orte, von denen über die Hälfte ausdem der Reichserbschaft angehörten! Man kann also wohl sagen, daß für die Existenz einer Judenstadt im Bayern des 18./19. Jh. hauptsächlich die frühkristliche Reichserbschaft verantwortlich war, — und zwar in einem Ausmaß, das ihre sonstige Bedeutung als Territorialherrschaft — auch innerhalb Frankfurt — fast überstieg.

Wie erklärt sich dieses Sonderverhalten? Es entspringt nicht der Toleranz, sondern lästiger Gewinnsucht. Im Gegensatz zu den größeren Flächenstaaten, wo man vor den Gefahren der Überbevölkerung nicht die Augen verschloß, haben viele Ritters die merkantilistischen Gedanken der „Fruchtbarkeit“, d. h. der konsequenten Bevölkerungserweiterung, im 18. Jh. geradezu bis zur Skrupellosigkeit pervertiert. Außer um Ansehen, das eine große Zahl von Untertanen verleiht, ging es ihnen einzig und allein darum, die Steuerlast ihrer oft arg kleinen Minderheiten zu erhöhen. Je mehr Einwohner, desto mehr Abgaben, — egal wozu sie sich erhehren konnten. Man sprach von den „Kapfstauren“. Vielfach hat die Ritterschaft deshalb Leute angeworben, die anderswärts wegen Armut, schlechtem Landstand oder aus sonstigen Gründen wie eben die Juden, weil sie Juden waren, abgewiesen worden waren. Im Fall der Juden konnte dieses Prinzip der Kapfstauren noch weiter getrieben werden: Quasi als Beleg für das ihnen anhaftenden ethisch-religiösen Mafel, nämlich aber unter Ausnutzung ihrer speziellen Notlage, gab man sie für die Gewährung eines Schuldenbriefs ganz besonders gut oder lassen zu dürfen. Das ursprünglich königliche Recht der Judenrechtsaufnahme hatte der niedere Adelsstand durch die Reichspoliarisation von 1548 erhalten. Im 17./18. Jahrhundert wurde daraus ein regelrechtes wirtschaftspolitisches Instrument, wie ein Diskurs von 1679 vertritt, ein „Obsequ zweyer von Adel aus dem Freyren Ritterschaft/ wie man die Unschthane tractiren und recht nützlich gebrauchen/ nicht weniger auch/ wie man sich der Juden bedienen solle“ (FREUDENTHAL, 1929).

Im Anhang befindet sich der Abdruck eines solchen ritterschaftlichen Schuldenbriefs. Ihn zu erlangen, bedeuete für den besessenen Maysen fastigens großes Glück. Ziel seiner Wünsche auf Niederlassung, Heirat, Familienleben. Die harrische Erfüllung des „gütwilligen jüdel Herrschakt Schuss und Neujahr Geldt sechs Gulden 30 kr. Fränkisch und andere Gefälle“ sagt aber nur unvollkommen die Ausbeutung, die er sich damit erzielte. Das jährliche Schuss- und Neujahrgeld war eine überall ähnliche spezielle Judensteuer. Zuvor war beim Einzug ein-einmaliges „Receptionsgeld“ fällig, das ein 30-Gulden in Sagenbrunn besonders hoch gegenüber sonstigen Gebühren für Christen angewesen war, sowie ein Duzent, ein Trinkgeld, für den örtlichen Verwaltungsbürokraten. In Mühlfenzen (E. Hohen) wurde eine Acise für das Schächten verlangt (HELLER, 1971, S. 39), in Bayern ein Glängeld (SCHWARZ, 1963, S. 96). Das gesamte Erfindungsreichtum in puncto Judensteuer überliefert SCHÖPP (1882, S. 215) für das Hochstift Würzburg, wo das jährliche Schutzgeld sogar 11 fl. betrug, allein bei der Aufnahme waren zu erheben:

12 Dukaten an Hochfürst

25 Kreuzer für das Kammerzeichen

- 50 Gulden an das k. k. Arbeitshaus
- 4 Dukaten für den k. k. Judenratmann
- 50 Kreuzer für dessen Dienstherrn
- 1 Dukaten an Judenrats-Anton
- 1 Dukaten an Fürstliche Kanzlei
- 1 Dukaten an Fürstliche Kammerdiener, u. s. w.

Stark der Landesherren, galt der Judenmacht als erloschen; der Schutz mußte nun erkauft werden. In dem vorliegenden Brief wird dessen Dauer sogar nur vom Belieben abhängig gemacht: „so lange es uns gefällig“, heißt es an einer Stelle.

Freilich, so stark die Lockung der Geldes war — sie schloß selbst in ritterschaftlichen Kreisen ein Überhandnehmen der antijüdischen Gemüthsart nicht aus. Pommerellen war kurz, nachdem es 1718 an die Grafen Schilborn gekommen war, jüdenlos. Ders Nachfolger des Frh. Eichler v. Auria auf Öhrsenbach war dessen Plan von 1739, eine Anzahl Judenhäuser anzulegen, zwickel; er ließ ihn fallen.

Das Ende des Alten Reiches und damit die Begründung des Königreichs Bayern 1806 bedeutet auch ein Ende der von Territorialen zu Territorialen sehr unterschiedlichen Praxis der Judenaufrahme. Das bayerische Judenrecht von 1815 beruht dem von der Ritterschaft vorgezeichneten Wachstumsmodell nach dem aufklärerischen Gedanken allgemeiner Bürgerfreiheit gefolgt. Trotz der Leitmotivs von der Staats-Schuldigkeit der Juden kam es aber auch nicht zu Ausweisungen, § 12, der sog. Mariäheparagraph, der Heirat und Niederlassung regelte, legt vielmehr auf der Linie jener Beschränkungen, die schon im Hochalt Reichung kam, im Markgräblichen Bayreuth (auch 1771, SCHWARZ, 194), § 80) gegeben waren. Zahl und räumliche Verteilung der Juden sollten in Mariäheparagrafen festgeschrieben und in Zukunft konstant gehalten werden. Nur wenn in einem schon seit alters jüdischen Ort durch Tod oder Abwanderung eine Mariäheparagrafen frei geworden war, durfte dieser Platz neu vergeben werden. Schanzgräber wurden nicht mehr erhoben.

Zwar wurde der Mariäheparagraph nicht allen streng gehandhabt, so daß sich die Zahl der in Bayern lebenden Juden binnen 20 Jahren doch mehr als verdoppelte (SCHWARZ, 194), S. 119/240). Die Isolation auf bestimmte Orte aber blieb im Prinzip erhalten, obwohl die Edle vorah, daß besonders unglücklichen Juden der Zugang auch in bislang jüdenlose Gemeinden bewilligt werden konnte. Mobilität fand nur in diesem geschlosseneren System mit wenigen Stationen statt, — dabei überschneidend engströmig. Da die Juden nach einer Bestimmung des Fürsten von 1813 deutsche Namen annehmen mußten und dabei häufig Herkunftsbezeichnungen wählten, lassen sich z. B. an den Familien Dispecker, Mark Erlbacher, Aurbacher, Köglinger, Wambacher, Dissonhofer, die wir 1853 in Wülfersmaier im Zerrgrund treffen, diese letzten Wanderwege gut verfolgen. Erst als 1861 der Mariäheparagraph abgeschafft wurde, kam die Verteilungsmasse des 18. Jahrhunderts, in dem sich die alte Territorialstruktur, speziell das Netz ehemals ritterschaftlicher Dörfer, noch ein halbes Jahrhundert lang verortet hatte, stärker in Bewegung.

## 2. Dörfliche Ghettos?

Ich will mit meinem Kolport an dieser antiken Schwelle halt machen und mich wieder auf die ziemlich einheitlichen Verhältnisse des frühen 19. und des 18. Jahrhunderts konzentrieren. Die Beschränkung auf relativ wenige Wohnplätze hatte natürlich zur Folge, daß dort der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerungsdichte mitunter recht hoch wurde. Dörfen, in denen die Judenthätigkeit 50-80% betrug (z. B. Bischofshausen, Achdorf/HÜS, Wambach/ERS, Altmühl/GUN, Hirschenbach/LAU, Umfeld/NEA), sind keine Seltenheit. Die im Mariäheparagraphen anklingende Gefahr, daß diese Orte bei weiterer Zuzug ihrer Minorität verlieren könnten und Minderheiten-inseln innerhalb ihrer Nachbarschaft zu werden drohten, war also in der Tat gegeben.

Angesichts des gesamten Prozentsatzes lohnt es sich, auch nach dem Niederschlag im Gedächtnis zu fragen, was erinnert sich dabei auch an den Begriff des Ghettos. Hat es je dergleichen in den Dörfern Frankreichs gegeben? Der Gedanke liegt nahe, wenn man z. B. in

Sugenheim, Mühlhausen, Waldorf, Lichtenfels usw. „Judenngassen“ antrifft. Ich bin aber trotzdem der Meinung, daß dies weder mit Zwang noch mit heimlicher Abwanderung zu tun hat. Faktoren, die gemeinhin für die Ghettobildung verantwortlich gemacht werden. Vielmehr spielte wohl eine Rolle, daß während bestimmter Phasen des 18. Jahrhunderts Juden das Hauptkontingent der Zuwanderung stellten, so daß in den neu entstehenden Straßen ganz automatisch mehrere Judenhäuser nebeneinander zu stehen kamen. Richtig ist allerdings, daß die Juden nach der Stimmung der Zeit „in die Winkel gebörten“ (Lichtenfels 1718, nach MEYER 1968/69, S. 171) und die Dorfherrenschaft nur lüchler gegen Häuser an öffentlichen Plätzen und Durchgangsstellen, d. h. an den repräsentativen Punkten der Siedlung, an Juden vertrieben wissen wollte. Erst seit dem 19. Jahrhundert ist den Juden der Vormarsch in die Ortsummae gelungen. Selbst innerhalb der sog. Judenngassen dominierte andererseits nie wie das jüdische Element: Karten von Joh. Gg. VITTEK für Püsch 1717 bzw. Sugenheim 1746 beweisen, daß sich die Häuser der Juden und Christen kaum durchmischten. Gelegentlich lebten Juden und Christen sogar unter einem Dach (HELLER, 1971, S. 245). Eher als in Schwestern, Sprüche, Bürgerrechtsfragen gab es aber im Bereich der Grundbesitzinduktion Wohnen bereits frühzeitig Anzeichen der Assimilation. Daß dabei in puncto Hygiene die Juden als vorbildlich galten, sei hier nurmehr am Rande erwähnt (vgl. HELLER, 1971, S. 245).

### 3. „Handelschaft und Gewerbe“

Moses Seeligmann wird in unserem Schutzbrief von 1780 ermahnt, „erbare Handelschaft und Gewerbe“ zu treiben. Diese knappe Formel ist sehr unangefällig für die ganze Bevölkerung jüdischer Erwerbstätigkeit in Franken. Vom Feldbau ist ausdrücklich nicht die Rede, wie üblich in Europa war mit dem Mittelalter den Juden der Erwerb landschaftlichen Besitzes verboten. Der Begriff „Gewerbe“ ist insofern noch zu präzisieren, als Juden von den ordentlichen Handwerkszünften ausgeschlossen waren und sich nur in unständlichen Produktionen betätigen durften. Dies ist der rechtliche Hintergrund, wenn uns Juden in literarischen Dörfern z. B. als Seidenweber, Siegelstecher oder Buchbinder begegnen (HELLER, 1971, S. 281/285), während sie als Begründer von Manufakturen überraschenderweise fast nie in Erscheinung treten (REUTER, 1961, S. 80). Der Mann der Landbesitzschaft blieb angesichts der geschlossenen Besitzsituation gar nicht anderes übrig, als sich dem Handel zu verschreiben. Die alte Diskussion um den Einfluß von Veranlagung oder Milieu muß offen bleiben; fraglos war der Handel, der die Juden oft als Mißbilligter betrachteten und sie unliebsam werden ließ, ein Raum auch von außerordentlichem Berufsfeld.

Eine wichtige Rolle spielten sie dabei als Geldhüter sowie als „Schreiner“ im Grundbesitzhandel, der ihnen anvertraut, z. B. in Karlsruhe und in der Oberrhein-Vercheer war (SCHWARZ, 1963, S. 96). Sogar Riesengüter wechselten in Franken unter der Mitwirkung jüdischer Makler den Besitzer. Vor allem aber waren die jüdischen Juden Händler, insbesondere mit Schmalz, Katz- und Galanzwaren, Spezerei und Eisenartikeln, gelegentlich auch Leder, Porzellan, optischen Geräten, Schreibwaren usw. Bezugsquellen diese Waren stammten aus dem großen Süden wie Nürnberg, Bamberg, Würzburg sowie auch Frankfurt und von den Leipziger Messen. Außerdem brachten die Juden im 18./19. Jahrhundert zunehmend den Hopfen-, Getreide- und Viehhandel in ihre Hand. Beide Sparten wurden zu ihrer fast alleinigen Domäne.

Diesem Ärgernis riefen die § 15-20 des kgl. bayerischen Judengesetzes von 1803 entgegenzuwirken, indem der Schmalz- und Hausierhandel grundsätzlich allmählich abgeschafft werden sollte. Seidenweber forderte man — unter Aufhebung der bisherigen Verbote — die Juden nun ausdrücklich auf, sich erblichen und nützlichen Arbeiten bzw. Handwerk zuwenden. Doch erwiesen sich die jahrhundertalten Traditionen als wider. Nach einer von SCHWARZ (1963, S. 240) möglichen Statistik waren 1804 immer noch 70% aller bayerischen Judenfamilien im Handel und nur 21% im Handwerksbetrieb bzw. 7% in der Landwirtschaft tätig. Und selbst diese Zahlen sind unrichtig, wenn wir in einem Bericht des kgl. Landgerichtes Neustadt/Alzch v. 23. 7. 1803 lesen: „Es werden ... von den Familien immer nur solche Gewerbe gewählt, mit denen leicht ein Handelsgeschäft zu verbinden ist,

als Weber, Tischmacher, Seiler, Glaser, Metzger ... während dem Landgerichte nicht bekannt, daß dieselben Schmeck, Zimmereisen, Schöcker ... gewesen sind. Ebenso haben diejenigen Israeliten, welche als Landwirthe ansässig geworden, den Feilbiss nicht selbst besessen, sondern durch christliche Tagelöhner und Dienstboten besorgen lassen, während sie selbst sich auf den Handel mit Vieh, Hopfen usw. verlagert haben". Man muß diese Handelsbeziehung freilich in den richtigen, d. h. in oft sehr beschränkten Dimensionen sehen. Als Abstraktum nennen die Handelsmessenkel um 1800/40 in der Regel die rührende Umgebung mit einer Reichweite von maximal 3-4 Meilen. Berücksichtigt man dabei, daß in den einzelnen Dörfern 46 (Wülbermader 1813), 28 (Übald 1818), 31 (Suppenheim 1806), 24 (Adelestadt 1858) Judenfamilien mit nahezu gleichem Geschlechterverhältnis lebten, so muß die Konkurrenz untereinander höchstendlich gewesen sein. Die gewiß berechnigte Kritik des volkswirtschaftlichen Ansatzes zu Suppenheim 1792, „daß sie deren Bauern, die mögen nun Handels Lust haben oder nicht, ihnen in das Heuß locken, beständig vor den Ohren lagere, auch ihre Waaren anbringen, und dadurch selbigen viele Zeitverlusten verursachen", ist in dieser Zusammenhang ohne Existenzprobleme zu stellen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn man — durchaus in amtlichen Quellen — mehr oder weniger, ja häufigen Einkommensverhältnissen der fränkischen Landjuden liest denn von Wohlhabenden. In Wülbermader ergab eine Vermögensschätzung 1805, daß 33 von 52 dort wohnhaften Judenfamilien als arm bis sehr arm einzustufen waren und nur 6 in guten Umständen lebten. Einen bösen Rufschalk in Buchberg/Main, der 1803 einen „sehr geringen“ Eisen- und Lederhandel betrieb, wies man von seinem herkömmlichen Namensträger

Nichtdenkbarer bis ich der Meinung, daß gerade dieser auf Handel spezialisierten Landjudenschaft im ökonomischen Gefüge Frankens im 18./19. Jahrhundert eine sehr bedeutende Funktion zuzurechnen ist: indem sie städtische Erzeugnisse auf das bäuerliche Hinterland verschifft und die wichtigsten Landprodukte dem städtischen Markt zuführt, wurden die üblichen sozialökonomischen Beziehungen zwischen Stadt und Land durch die Gruppe der Juden gebrochen und gleichzeitig personalisiert. Selbst in die Stadt zu gehen, wurde für den Landwirt vielfach überflüssig. Kläglich betrachtet, rückten die Wohnplätze der Juden damit in eine indirekte Minderrolle auf, Vorläufer des eventualen Ortsniedrigster Stufe. Auch der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnende Aufschwung des Hahnenfußes in Franken, z. B. im Abschgrund, der einen beträchtlichen Teil der Landwirtschaft von der Selbstversorgung zur Marktproduktion überleitete, wäre ohne das Agieren jüdischer Händler wohl kaum denkbar gewesen.

#### 4. Spätwirkungen im zentralörtlichen System

Lesen Sie mich zum Abschluß von dieser wirtschaftlichen Bestandsanalyse um 1800 noch ein Gedanke zur Gegenwart hin knüpfen! Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts treten in der Lage der Landjudenschaft einschneidende Änderungen ein:

a) Differenziertere Nachfrage überbot den Hausindustriellen. Um ein breiteres Warenassortiment anzupflegen und abzusetzen zu können, waren sich die Händler gezwungen, mit vermehrt ausländischen Läden einzusichern.

b) Zum anderen ermöglichte ihnen die Aufhebung des Märkteparagrafen 1851 endlich die freie Wahl des Wohnortes. Der daraufhin anhebende Wanderungsprozess ist vor allem durch einen Abfluß in die großen Städte gekennzeichnet. Während 1840 noch 80% der Juden Bayerns auf dem Lande lebten, waren es 1890 nurmehr 49% (Landesarchivdirektor ca. 1870 in Gumboldt unter 5000 Elsen.). In Nürnberg, wo man 1813 lediglich drei jüdische Einwohner verzeichnen kann, wuchs deren Zahl bis 1871 auf 1851 und bis 1917 auf 2603 an ...

Verlassen werden konnten nun endlich jene abseitig gelegenen Dörferchen wie Reibersheim, Vornbergersheim oder Reichensachsen im Steigerwald, die als Standort eines auf Verbindungen angewiesenen Händlers wahrhaft widerständig gewesen waren. In den verkehrsgünstigeren Tabellendörfern mit Bahnanschlüssen hingegen blieb nahezu eine größere Restgruppe zurück. Hier konnten es im wahrsten angebotenen Sinne zur Gründung zahlreicher jüdischer Ladengeschäfte, die nach 1933 an deutsche Besitzer übergingen und/oder T. h. b. bzw.

bestehen. Von den derzeit od. zwei Tausend Gelehrten in Adelsdorf/Rück können nicht weniger als sieben unaristokratisch und solche jüdischen Wurzels zurückgeführt werden. Zahlreiche ehemalige Judendörfer — Mühlhausen, Adelsdorf, Weinsdorf, Uthfeld, Aachbach, Hirschfeld, Korbwitz, Märitz, Schmitzbach, Egloffstein, Pösch, Wiltersdorf, Diersdorf, Borsdorf usw. — bilden nicht selten in dieser Traditionskette bis in unsere Tage hinein ein regelrechtes Netz hilfszuständiger Orte, das oberhalb der Ebene der Kleinrenten wesentliche Versorgungsaufgaben im Nahbereich erfüllt.

Auch das ist jüdisches Erbe. — Identischer als die römischen gelagerten Begräbnisplätze, die „Zuckern“, die sichtbar aber eben steuern an die einstige jüdische Landjudenschaft erinnern.

#### Anhang

Schau-Brief vor dem neu aufgenommenen Lehensherrschaft. Schau-Juden Mayens Seeligmann

Ich Friedrich Carl Freyherr von Seckendorff, Herr zu Mt. Sagenheim, Borsfeld, Hirschfeld, Hübner, Deutenheim, Weiskirchen, Kreisbardeleben, auf Unserhöflicher Oberr- und Untersassen dann Weingartengruft, des Kayserlichen St. Josephs Ordens und des Chur Pfälzischen Löwen-Ordens Ritter, des Königl. Kayserl. Majestät wirklicher Rath, und Sr. Hochlöwlich Durchlaucht zu Brandenburg wirklicher Minister und Gehülffler Rath, dann dirigierender Minister und Cammer Praesident, wie auch Landtschafts Director in dem Hochlöwlich Bayerischen Landen, einer Reichsfreyen Ritterschaft zu Franken üblichen Ordens am Seelgerwald erbarneter Ritter Rath

Thue hiernach so vor mich als meine Herren Gebeteten... kaval mit diesem Brief, daß Wir Mayens Seeligmann, weyl, Seeligmann Simons, gewesenen Hochlöwlich. Bayrischsch. in das Amt Mt. Dachbach gehörig gewesenen Schau-Judens zu Uthfeld hinstellenden Iren Sohn, nachdem sich dieser mit der hiesig. Hochlöwlich. Innern Schloß Schau Judens Bertheim Kallensens zu Sagenheim noch hiesigen jüngsten Tochter, nehmens Büffel zu verheirathen und unter delfelthiger Herrschaft zu erweihen Sagenheim hieslich niederzuziehen und anzuweisen gedünket, mit solten künfftigen Weib, Kindern und ohverpflichtigen Gestind, also in Unseren Schau und Verpflucht aufgenommen haben, daß Er allereins wohnen dürffte, und gleich demen übrigen Umwohnern zu recht geschuetz werden solte. Er Mayens Seeligmann Jud und die Seiniggen aber keinen unerlöbten Gewinn und Wucher bey Verrentung der in demen ReichsGemein desiren Seele, von demen Umwohnern nehmen oder nehmen laffen, sondern sich jedesmal mit demen Seiniggen einverlich und ehbarren Lebensumwandel beffülligen und demen verordneten Herrschaft. Verordnungen in allen Säckem gemüll sich beffigen solte.

Sonsten aber mag derselbe auch in Unserer Herrschaft allortig redliche und ehbarre Handlschafft und Gewerbe treiben, dagegen Er vor sich und die Seiniggen das gewöhnliche jhd. Herrschafft. Schau und Neujähr Geld 4 Sachu Gulden 36 kr. trüftlich und andere Gefälle wie ein delfelthiger Schau-Jud von dem Tag deren anlangenden Domicilio zu Sagenheim beffig presentiren inglichem so lange er Uns gefällig, Ihne in Unseren Schau zu behaltem, an der schuldigen Treu und Gehorsam gegen die Herrschaft niemals etwas erzwingeln laffen solte, da sodann Ihne und demen Seiniggen gegen Abführung gebühner presentacionem und delfer gebührender Wohlverhalten alle Sicherheit hiernach zugestagt wird.

Unkündlich habe Ich diesen SchauBrief eigenhändig unterschrieben, und mit meinem Freyherrl. Inzeigel bekräftiget.

So geschehen Bayrisch den 22. Febr. 1760.

In meinem und meiner Herren Brüdern Nahmen

Friedrich Carl Frh. von Seckendorff

#### Quellen und Literatur

Saasurcheie Bamberg: Handekammittel K 1-40, Nr. 368

Saasurcheie Nürnberg: Herrschaft Sagenheim, Akten Nr. 123 u. 127

Bezirkamt Neustadt a. d. Aisch, Nr. 858, 840, 842

Statistikbücherei München, Handchriftenabteilung, Mangel-Statistik Cgm 660

Bayer. Staatsministerium f. Landwirtschaft und Unterbringung (Hfg.): Ein Programm für Bayern Bd. 1, München 1921.

FREUDENTHAL, Max: Die Verfassungsgeschichte eines reichsritterlichen Judenschlufs, Das Kohlschloß von Sugenheim. — Z. f. d. Gesch. d. Juden in Deutschland 1. 1929, S. 44-68.

HAAS, Nikolaus: Geschichte des Stammes Landes an der Aisch und des Elsbach-Flüßchen, 2 Tle. — Bamberg 1875.

HELLER, Hermann: Heringsmarsch und Höchstädt a. d. Aisch. Die Entwicklung zweier oberfränkischer Kleinstädte im Großraum Nürnberg. — Heringsmarsch 1978.

HELLER, Hermann: Die Propagierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald. — Erlangen Geogr. Arbeiten 53. 1971.

LEHMES, Georg Ludwig: Geschichte der Stadt Neustadt a. d. Aisch. — Neustadt a. d. Aisch 1854

MEYER, Heinrich: Die Lichtenfelser Juden. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte. — Geschichte von Oberstein 5. 1908/09, S. 171-166.

MÖRLINGHAUS, Otto: Zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Fürstentums Bamberg im Zeichen des Absolutismus. — Erlanger Abh. z. mittel u. neuere Geschichte NF. 5. 1940.

PIFFNER, Benjamin: Beiträge zu Bamberg, Topographischen und Statistischen so wohlthätigen als neuen Geschichte. — Bamberg 1792.

REUTER, Oswald: Die Manufaktur im Fränkischen Raum. — Stuttgart 1961.

SCHÖPF, Georg: Historisch-statistische Beschreibung des Hochstifts Würzburg. — Hildberg: Junfermann 1802.

SCHWARZ, Stefan: Die Juden in Bayern im Wandel der Zeiten. — München 1963.

Dr. Hermann Heiler, Saarstraße 3, 8530 Erlangen

Wilmar Prang

## Der Anteil der Juden an der deutschen Literatur

Das deutsche Geistesleben hat dem Judentum ohne Zweifel viel zu verdanken. Wer das beugert oder gar in eine gegenwärtige Behauptung verfährt, betreibt Geschichtsfälschung. Der Anteil jüdischer Autoren an der Entwicklung der deutschen Literatur läßt sich kontinuierlich erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verfolgen, als Moses MENDELSSOHN, der Freund Lessings, mit seinen populärphilosophischen Schriften von sich reden machte und beachtete Aufmerksamkeit erregte. Der humane Aufklärer, der für Toleranz und Gewissensfreiheit eintrat, der trotz allem Rationalismus sich von Unsterblichkeitsgedanken bekannte und in seiner Schrift „Mozesmoses" (1783) „das Dasein Gottes" bewiesen wollte, der ein entschiedener Vertreter des Monotheismus war (1765) und ungezügelterweise für konfessionelle Gleichberechtigung ebenso plädierte wie für die Emanzipation der Juden, dieser außerordentliche Mann hat vornehmlichweise einen Dichter wie Lessing zur Gestalt von „Nathan dem Weisen" inspiriert und überdies zur Popularisierung weltlicher Gedanken im Zeitalter Friedrich des Großen beigetragen. Seine Tochter Dorothea SCHLEGEL (1765-1839) war in erster Ehe mit dem Bankier Simon Veit verheiratet und wurde die Mutter des romantischen Malers Philipp Veit (Nassauer). Seitens des den prägnanten Fibur der Frühromantik Friedrich Schlegel, wurde promozentisch und konvertierte 1808 mit ihm zum Katholizismus. In Wien waren die Schlegels jahrelang Mittelpunkt literarisch interessierter und künstlerisch schaffender Menschen; u. a. wurde Joseph v. Eichendorff durch Dorothea Schlegels Fragment



gebürtigen Roman „Florentin“ zu seinem Roman „Abnung und Gegenwart“ angelegt. Dorothea Schlegel „Florentin“ im 1799/1800 entstandenen und einem mancherlei romantische Motive aus Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und vor allem auch aus Ludwig Tiecks „Franz Sternbalds Wanderungen“ auf, so daß wir in diesem unvollendeten Werk der Jahrhundertwende ein bestechendes Zeugnis für das frühromantische Erzählen haben, also ein Dokument der damaligen Modeschultheorielevel. Auch das ist vielleicht ein Zeichen für jüdische Literararbeit: den Anteil jüdischer Autoren an der deutschen Literatur, daß sie immer wieder mit der Zeit mitgehen, daß sie sich weniger als Epigonen erweisen als vielmehr das Neue ahnen, Avantgardieren sind, fortschrittlich wirken.

So wie Dorothea Schlegel mit ihrem Mann in Wien zum Mittelpunkt literarisch aufstrebender Menschen geworden war, so zog in Berlin damals Rabel LEVIN (1771-1834), die mit Karl August Varnhagen von Ense verheiratet war, die dortigen Künstler in ihrem berühmten Salon. Die große Goethe-Schwärmerin war eine besonders geistreiche Frau; sie stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie, hatte erzwies in Paris, Frankfurt und Prag gelebt, war zum Christentum übergetreten und hatte mit mancherlei Persönlichkeiten interessante Briefe gewechselt, die uns Einblick gewähren in das geistige Leben der Zeit und besonders Berlins. Ein eigenes literarisches Werk von Bedeutung hat sie zwar nicht hinterlassen, aber ihr Berliner Haus war zum wachsenden Treffpunkt dort wohniger und durchreisender Künstler, besonders von Literaten geworden.

Von diesen beiden und anderen nichtjüdischen Frauen der Romantik führt der Weg zur ständig wachsenden Emanzipation der deutschen Frauen, besonders der Schriftstellerinnen, darunter auch der jüdischen bis hin zu Else Lasker-Schüler und Nerly Sachs in unserem Jahrhundert.

Der Anteil jüdischer Autoren an der Entwicklung der deutschen Literatur nahm seit der Romantik ständig zu und gewann offensichtlich auch an Einfluß. Denn was diese Autoren schrieben und veröffentlichten, war keineswegs eine Ghettoliteratur, also etwa nur für Eingeweihte oder Glaubensgenossen geschrieben, sondern ihre literarischen Werke gewannen schnell an Ansehen innerhalb Deutschlands und a. T. über dessen Grenzen hinaus. Da ist zunächst als literarischer Ludwig BÖRNE (1786-1837) zu erwähnen, der als Lohbaruch in Frankfurt a. M. geboren wurde, Medizin und Jura studiert hatte, in Rabel Varnhagens Salon verkehrte, zeitweise im Frankfurter Pöbeljournal stand (1811/14), aber dann als Jude entlassen wurde. Daraufhin trat er 1818 zum Protestantismus über und war seitdem als Journalist oder Publizist tätig; seit dem Herbst 1830 lebte er ständig in Paris. Der geistreiche und wortgewandte Börne stand der literarischen Bewegung des jungen Deutschland nahe und war immer wieder als polemischer Zeitschreiber, besonders deutschen Zuständen und Preisdiktatorien gegenüber, hervor, so daß seine „Briefe aus Paris“ (6 Bde., 1832-1834) wegen ihrer Radikalität vom Deutschen Bundesrat verboten wurden und gerade dadurch den Verfasser besonders populär machten. Börnes exilante Schriftstellerei erstreckte sich übrigens keineswegs nur auf politische, soziale oder allgemein geistige Erschwerden, sondern sie gab auch speziell literarischen, besonders dramatischen Fragestellungen und dramaturgischen Problemen. Aber selbst in seinen geistreichen Feuilletons und Theaterkritiken kann man meist sein politisches Engagement, seine kämpferische Agitatorenrolle zum Durchbruch.

Einer seiner intimsten Freunde war zeitweise Heinrich HEINE (1797-1856) aus Düsseldorf, dessen bewegter Lebensgang hier nicht näher zu verfolgen ist. Der Junastudent war vorübergehend sogar Barschenschaftler in Bonn, studierte in Berlin mehr Philosophie bei Hegel und Literatur als Jura, gehörte zu Rabel Levins Freundeskreis und legte 1825 in Göttingen sein juristisches Staatsexamen ab; im selben Jahr trat er zum Protestantismus über und promovierte in Göttingen zum Dr. jur. Seit dem Frühjahr 1830 lebte er schließlich in Paris, zunächst als Korrespondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“. Auch er geriet, wie Börne, wegen seiner kritisch-aggessiven Schriftstellerei mit dem Deutschen Bundesrat in Konflikt. Denn der unersättlich bestechende Lyriker war zugleich ein scharf blickender und geistreich formulierender Journalist, der durch seine Publizistik zwar im gegenseitigen Verständnis, zwischen Deutschland und Frankreich vor allem, bemüht war,

der aber schonungslos — bis zur subjektiven Ungewissenheit — Mildernde und Schwächer, etwa Platons, aufklärte. Der ebenso empfindsame und ironische Verschwärer, der gefühl- und tränenreiche Nove- und Liebeslyriker war jedoch gleichfalls ein hervorragender Prosaschriftsteller hohen Ranges. Persönlichkeit, Werk und Wirkung Heines sind in diesem Zusammenhang nicht zu würdigen, kennzeichnen ist nur, daß dieser deutsch-jüdische Autor mindestens im 19. Jahrhundert allenfalls in der literarischen Welt, also weit über Deutschlands Sprachgrenzen hinaus, als der bedeutendste deutsche Dichter nach oder neben Goethe galt. In unserem Jahrhundert ist er übrigens nicht nur durch die Nach- aus dieser Position verdrängt worden, sondern durch die Wiederentdeckung und Neubewertung Hölderlins kurz vor und seit dem 1. Weltkrieg.

Etwas gleichzeitig bzw. kurz danach mit Börne und Heine trat der im Schwarzwald geborene Berthold AUERBACH (1812-1882) hervor, der eigentlich Moses Auerbach hieß und aus einer kinderreichen Familie stammte. Da er zum Rabbiner bestimmt war, besuchte er zunächst eine Talmud-Schule, danach eine Rabbinerschule, wandte sich dann aber klassischen Studien zu, versuchte sich im Studium des Jurisprudenz und der Philosophie, wurde als Radikal-Liberaler und Burschenschaftler von der Münchener Universität relegiert, kam sogar in Haft auf dem berühmten Hahnenspiegel bei Ludwigshafen und schloß demnach seine Studien in Heidelberg ab. Offenbar aus wirtschaftlicher Not heraus fing er an zu schreiben und ist schließlich einer der meist gelesenen Autoren seiner Zeit geworden. Seine Popularität beruhte vor allem auf seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ (4 Bde., 1837/74), die in schlichten Ton gleichesmaßen gefühlsvoll-ethische wie realistisch-sozialistische und dagesessene Heimatbezüge darbieten. Die fortschrittsgläubige und moralisch humanistische Grundhaltung sowie die Konfessionen weitgehend so unparteiischen und unschuldigen Landleben mit dem vererblichen, weil verblödeten unantastlichen Leben in der Stadt kamen dem damaligen Publikumsgeheimnis offenbar entgegen, so daß — bedacht genug — die Literatur der Medien und Goethe-Mahler hier vorweggenommen zu sein scheint; aber manche traten zeitweilig Dorfgeschichtenreiber wie Karl Immermann und Jeremia Gotthelf beim weiteren Lesepublikum hinter Auerbach zurück, dessen bekanntester Roman „Barabbas“ 1856 erschienen ist — also etwa zur gleichen Zeit wie Gustav Freytags „Soll und Haben“ (1855) und Adalbert Stifters „Nachsommer“ (1857).

Zur selben Generation wie Auerbach gehörte die Übersetzer- und Schriftstellerin Franz LEWALD (1811-1889), die als Tochter eines jüdischen Kaufmanns Markus in Königsberg geboren wurde, 1828 zum evangelischen Glauben übertrat, um einem Theologen heiraten zu können, und 1834 die Frau des katholischen Adolf Hebe wurde. Sie gehört zu den führenden Romanautorinnen des 19. Jahrhunderts und ist als Vorkämpferin der Frauenemanzipation eine Antipode der katholischen Romanautorin Ida Geißes Hahn-Hahn, trotzdem ist sie nicht den Aristokratisierender schriftstellerischen Geistes verortet, sondern im Geiste der junghebraischen Liberalenökonomie darüber und dementsprechend ihre Themen wählte. Auch ihre Zeitromane sind ihre „Lebensgeschichten“ (1851 ff.) und Erzählungen aus ihrer vaterländischen Heimat zu erwähnen.

Was bei all dem bisher genannten Autoren jüdischer Herkunft auffällt, ist die Tatsache, daß außer Heine keines als schöpferischer Lyriker hervorgegangen ist und daß niemand von ihnen bedeutende Diktata geschrieben hat, sondern daß sie alle in erster Linie als stiftende Prosaschriftsteller von sich reden gemacht haben. Überdies haben sie alle keine spezifisch jüdischen Stoffe, Gestalten und Probleme in ihren Werken vollthematisch behandelt. Außerdem sind die meisten von ihnen zum Protestantismus übergetreten; ab von Übersetzung und Gläubigerliteratur oder nur von gesellschaftspolitisch-praktischen Gründen müßte eigene Ursache werden.

Es kann hier natürlich nicht darauf ankommen, einen sich nur einigermassen vollständigen Katalog aller jüdischen Dichter und Schriftsteller deutscher Sprache darzubieten, sondern im Rahmen dieser Tagung muß es genügen, Hinweise zu geben und aufmerksam zu machen auf den großen Anteil jüdischer Autoren an der Entwicklung der deutschen Literatur seit der Goethezeit; das kann nur in Auswahl und beispielhaft geschehen. Dabei machen wir die Beobachtung, daß die Zahl und Bedeutung jüdischer Autoren im Laufe der

letzten 100 Jahre enorm angestiegen ist, so daß die gekläarte Wirkung von der „Verjudung“ der deutschen Prosa und Literatur aus archaischer Sicht ihre Erklärung findet. — Übrigens bereits vor dem Nazis, nämlich im kaiserlichen Deutschland Wilhelm II. Die bedeutendsten von ihnen sind in den letzten drei — vier Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geboren; darunter endlich auch ein erfolgreicher Dramatiker, der aus Wien gebürtige Arthur SCHAFFNER (1862-1951), Sohn eines Medizinprofessors und selber von Beruf Arzt. Der erfolgreiche Buchschreiber und Erzähler spezisierte auf eine überzeugende Weise den Wiener Impressionismus mit seiner Sensibilität und Decadenz, mit der Freude an erotischen Situationen und „Liebelein“, mit dem Sinn für psychologische oder gar psychopathische Grenzschattungen in der Milieu zu Sigmund Freud, mit dem kindlichen Einfühlungsvermögen eines guten Menschenkenners und den sprachlichen Mitteln der Ironie und Satire. Schwermut und Leichtsinn standen Scheitler gleichberechtigt zur Verfügung. Lebensfreude und Resignation bestimmten seine Dichtungen ebenso wie Korbsteinismus und Vergänglichkeitsgefühl, das gilt für seine vielen kleinen Erzählungen wie für seine zahlreichen Theaterstücke, unter denen sich auffallend viele Kinderstücke befinden. Was — einmal vereinfacht gesagt — für Berlin der naturalistische Dramatiker Gerhart Hauptmann gewesen ist, das war etwa zur gleichen Zeit für Wien der Theatertextschreiber Arthur Schaffner; in der deutschen Literatur der ersten jüdische Dramatiker von Format, dem dann zur Zeit des Expressionismus weitere folgen sollten.

In diesem Zusammenhang sei auch einiger jüdischer Kritiker, besonders Theaterkritiker dieser Zeit gedacht, die zwar unterschiedliche Verdienste haben, aber nicht für die literarische Avantgarde eintraten, junge Talente entdeckten und fördern wie Otto BRACHM (1856-1911, signat. Abrahamson), Alfred KERR (1867-1948, signat. Karpman) und vor allem der selbstgewähltest kritisierte und kultivierte Moritz HEIMANN (1868-1927), dessen Erzählungen und Dramen allerdings nicht von Bedeutung sind, der jedoch als Theorist und Chefredakteur des S. Fischer-Verlages großen Ansehen und Einfluß besaß. Er war es, der frühzeitig für Gerhart Hauptmann eintrat; er entdeckte und förderte Hermann Suder und Oskar Loewke, der schließlich sein Nachbahrerwahrer und sein Nachfolger im S. Fischer-Verlag wurde. Neue Auswahlen seines kritischen Schaffens gab der norddeutsche Lyriker Wilhelm Lehmann-Hausen (1900 u. 1906); die letzte Auswahl stammt von mir und erschien 1989 bei Arvensis in Zürich. Ein lange zu Unrecht Vergessener, der es verdient, als Repräsentant seiner Zeit beachtet und gewürdigt zu werden!

Heimanns bedeutendster Zeitgenosse auf dem Gebiet der literarischen Kritik war ohne Zweifel der Wiener Karl KRÄUIS (1874-1946), ein brillanter Stilist und sprachgewandter Journalist, radikal in seiner schonungslosen Zeit- und Kulturkritik, mit mark etatlichen Ambitionen und von großem mitläufiger Sprachanalyse, ein Entdecker von Kulturreifen, besonders sprachlichen Mittelstufen und ein aggressiver Kämpfer gegen Wirkgenheit, Phrasen und unangenehme Begleiterscheinungen. Kraus begründete eine der interessantesten Zeitschriften des ersten Drittels unseres Jahrhunderts, „Die Fackel“ (1899-1936), und war Entdecker wie Förderer von so prominent gewordenen Künstlern wie Oskar Kokoschka, Georg Trakl, Franz Werfel und Elia Lasker-Schüler.

Doch können wir zurück zu einem eigenen Bereich der deutschen Literatur im Sinne von Dichtung oder Prosa. Einer der ältesten jüdischen Autoren, die gegen Ende des vorigen und vor allem seit Beginn dieses Jahrhunderts Ansehen und weitreichende Aufmerksamkeiten fanden, war der Franko Jakob WASSERMANN, der 1875 in Fürth geboren wurde und 1934 in Altona in der Silesienmark gestorben ist. Wassermann ist vor allem als Erzähler hervorgetreten und zwar bis zu einem gewissen Grade in der literarischen Nachfolge von Balzac und Dostojewski, in der Art seiner psychologischen Größeln und Neigung zum Geheimnisvoll-Hintergründigen, mit seiner einstränglichen Gabe, das Vorübergehende-Wirkliche durchaus realistisch zu sehen und darzustellen, was aber seinen ausgeprägten Sinn für psychoanalytische Kombinationen und spannende Konflikte nicht ausschloß; zumal bei seiner Vorliebe für gesellschaftliche Verhältnisse, besonders in großen Städten, etwa in Nürnberg und Hamburg oder Berlin und Wien. So wurde Wassermann zu einem wichtigen Vertreter modernen Zeit- und Gesellschaftskritik — mit sozial-ethischem

## Engagement

Lassen Sie uns bei diesem fröhlichen Weltbürger jüdischer Herkunft noch ein wenig verweilen! Der Kampf gegen die schwere Bürde der menschlichen Herzensstrigkeit und zugleich die leidenschaftliche Einsinnigkeit für die Durchsetzung von Recht und Gerechtigkeit zeichnen Wassermanns zahlreiche Erzählungen besonders aus, die übrigens literarischen Stoffen ebenso gehen und denen wie aktuellen Ereignissen und Problemen. Dazu sein erster großer Roman „Die Juden von Zirsdorf“ (1897) ist ihm für solche Themen und Problematik ebenso wichtig wie „Alexander in Babylon“ (1903); und sein bekannter Nürnberg-Roman „Kasper Hauser oder die Trügheit des Herzens“ (1908) ist dabei nicht minder beachtend wie sein Nürnberger Künstlerroman „Das Gismenischen“ von 1915. Besonders charakteristisch jedoch scheint mir die erste Aufbahn stregende Komposition zu sein, die unter dem Titel „Der Fall Maasslein“ (1928) und „Eusel Ambergan“ (1930) erschienen ist und der 1934 ein dritter Teil als „Joseph Karkhorons dritte Reise“ folgte. In den 30er Jahren unseres Jahrhunderts rangierte Jakob Wassermann als Erzähler neben Thomas Mann, Hermann Hesse und Alfred Döblin, um nur drei prominente Romanautoren jener Zeit in Erinnerung zu rufen.

Aber demselben Dichters, der immer wieder sensationelle Probleme und Themen für seine effektiv-schriftstellerische Gestaltung bevorzugte oder die Welt von Künstlern und Geistesarbeitern darstellte, konnte zugleich der tiefgründige Integriert anderer Dichters und ihrer Werke sein, wie aus seinen knappen Essays über Goethe und Hofmannsthal etwa hervorgeht. Und es scheint mir für Wassermanns Persönlichkeitsausentwicklung besonders zu sein, daß er einmal eine so aufschlußreiche Bekanntheitsschrift wie „Mein Weg als Dichter und Jude“ 1921 veröffentlicht hat und daß er zum anderen 1928 seine „Gesamten Reden, Vorträge und Reden aus drei Jahrzehnten“ unter dem für ihn so kennzeichnenden Titel „Lebenslehren“ erscheinen ließ. Wassermanns einseitige Weltgierung ist begrifflicherweise einschneidend, das geht aber keineswegs nur auf das Konto des Nationalsozialismus zurück, sondern legt vor allem in der stark vergrößerten Thematik und schillernden Darbietung — oder effektvollen Anmachung — seinen Erzählern!

Das gilt übrigens größtenteils auch für einen so bedeutenden Erzähler wie Alfred DÖBLIN (1878-1957), der aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Berlin stammte und einige Jahre als Arzt im Otto Berlin poliklinisierte, bis er 1915 über Zürich nach Paris flüchtete, wo er 1916 die französische Staatsbürgerschaft erwarb und 1940 in Südfrankreich konvertierte. Der ebenso naturfischliche wie phantastische Erzähler, der übrigens auch Dramen geschrieben hat, erregte 1929 mit seinem Roman „Berlin Alexanderplatz“ großes Aufsehen, weil hier mit präziser Sachlichkeit beschrieben und beschrieben wurde, was sich in einem bestimmten Großstadtbezug abspielte, wobei Sozialkritik und Psychoanalyse gleichermaßen dazu beteiligt waren wie die modernsten Mittel der Erzähltechnik etwa in der Art von James Joyce, so daß „Berlin Alexanderplatz“ vielfach als ein Musterbeispiel des expressionistischen Großstadtromans gilt. Der einst so experimentierfertige Erzähler Döblin überlebte sich selber und fand nach dem Ende des II. Weltkrieges kein schones Licht mehr in Deutschland, was unter anderem wohl auch an der Besetzung seiner katholischen Weltanschauung in seinen späteren Werken lag, die sich so stark von seinen Werken der Früh- und Reifezeit unterscheiden (vgl. „Hamlet oder Die letzte Nacht eines ein Ende“, 1936).

Es sind bemerkenswertweise überwiegend Erzähler, die als Autoren einige Jahrzehnte lang seit der letzten Jahrhundertwende an der deutschen Literatur maßgeblich beteiligt sind. Der Wiener Stefan ZWEIG (1881-1942) z. B. ein hochgebildeter Mann, der zum Ds. phil. promovierte, wohlgenut war, eine allgemein akzeptierte Prestigelebens und befreundet mit vielen angesehenen Zeitgenossen, nahm sich mit seiner zweiten Frau 1942 in der Nähe von Rio de Janeiro das Leben, um Verewältigung über den Verfall oder gar Umsturz des Abendlandes durch das Hitler-Reich und dem II. Weltkrieg. Geringfügig kam er aus der Welt des Wiener Impressionismus und der Neuroästhetik, was wie viele seiner Generation stark von Sigmund Freud beeinflusst, betingte sich als Übersetzer aus dem Französischen, schrieb Gedichte und Dramen, trat aber besonders als Erzähler von psychologischen, fein nachempfundnen

Novellen und als Verfasser von romanhaften Biographien und kleineren Lebensbildern hervor. Sexuelle Gestaltungen, Probleme und Konflikte — etwa Ehekrisen oder viele Arten von Gefühlsverwirrungen — hat Stefan Zweig immer wieder gern eingeschrieben, ja poetisch zu gestalten gewußt. Titel wie „Bismarcks Geheimnis“, „Anak“, „Verwirrung der Gefühle“ und „Ungeduld des Herzens“ lassen sein psychoanalytisches Engagement ebenso ablesen wie sein geschichtliches oder kulturhistorisches Interesse anbiographischen Ercheinungen deutlich wird, wenn er „Jenseits des Bewußtseins“ nachweist oder Biographien über „Romans Rolland“, „Joseph Fourier“ und „Marie Antoinette“ oder über „Marie Stuart“, „Thomas von Bernheim“, „Magellan“ und „Rabelais“ sichtlich besonders interessiert scheint mit sich seine Autobiographie zu sein, die 1942 unter dem Titel „Die Welt von gestern“ herauskam. Stefan Zweig ist ein bedeutender Erzähler und Essayist in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gewesen und bedarf meiner Meinung nach der Neuerschließung!

Sein schicksaliger Vetter Arnold ZWING (1887-1968), der 1948 aus der Emigration nach Ost-Berlin zurückkehrte und in der DDR eine führende Stellung einnahm, war gleichfalls vor allem als Essayist und Erzähler hervor, war wie Stefan Zweig stark vom Einfluß Freud geprägt und erwies sich als psychologischer Kritiker und ethisch-politischer Zeitkritiker, dessen „Novellen von Claudio“ (1912) neben seinem Roman „Der Schritt von den Berggarnen Griechen“ (1927) zu den bekanntesten Werken Arnold Zwing's gehören. Stärker als Stefan Zweig hat sich Arnold Zwing auch mit speziellen Problemen des Judentums beschäftigt: denn er neigte entschieden zum Zionismus, was wohl auch mit seiner unheimlichen Emigration nach Israel zusammenhängt. Der literaturwissenschaftliche Antisemitismus im kaiserlichen Deutschland hat darin übrigens eine gewisse geistige Verwandtschaft mit Heinrich Mann! Und der ebenso entschiedene Sozialist fand daher begrifflicherweise den Heimweg aus der Emigration eher in die DDR als in die BRD.

Im Zusammenhang mit dem gerade erwähnten Zionismus ist — wenigstens am Rande — der Verdienst von Martin BUBER zu gedenken, der als Religionsphilosoph und Schriftsteller vielseitig hervorgetreten ist und vor allem die literarischen Denkmäler des Chasidismus uns zugänglich gemacht hat als Zeugnissen einer besonderen Form des religiösen Glaubens („Die Erzählungen der Chasidim“, Zürich 1949).

Doch zurück zu den verschiedenen Erzählern jüdischer Herkunft, die in unserem Jahrhundert an Bedeutung gewonnen haben. Da ist zuerst natürlich Franz KAFKA (1883-1924) am Prag zu nennen, der mit so prominentem gewachsenem anderen Fragen wie Max Brod und Franz Werfel a. B. befreundet war. Der pragerwärtige Jurist, Sohn eines jüdischen Großkaufmanns, war einige Jahre lang Versicherungsangestellter, bis sein 1917 an The und ist an dieser Krankheit bereits 1924, also 31jährig, gestorben. Sein erzählerisches Werk fand hauptsächlich erst nach der Beendigung des II. Weltkrieges weltweite Beachtung und gewann mehr und mehr an Einfluß, zumal da Kafka als einer der individualistisch und originalsten Erzähler deutscher Sprache in diesem Jahrhundert gelten kann. Eine literarische Einordnung in eine der gängigen Richtungen ist im Grunde nicht möglich; um ebenso sehr er dem Expressionismus nahe durch die Gestaltung offener, gewalttätiger, volkstümlicher Weiberführung, Kommunikationslosigkeit, Düsternis und Götterne. Ein betrübender Vaterkomplex sowie sein hoffnungsloser Kampf gegen anonyme Mächte, die sich dem Menschen entziehen und doch allgegenwärtig sind, ja als Widerstände ungreifbar widersten, kennzeichnen seine Werke ebenso wie die an einzelnen nicht anerkannte Verquickung von barocker Realität und ghiblinenreicher Phantastik, von alljährlicher Weltklinik und visionärer Traumhaftigkeit. Hintergründiges, Grotteskes und Gesamtverengendes verbindet sich in Kafkas Erzählungen zu einer vollständigen Bilder- und Parabelwelt, deren Erzählung nahezu allen Deutungsmöglichkeiten offen ist. Religionsphilosophische und existenzialistische, psychoanalytische u viele andere Interpretationsversuche sind an Kafkas Werken angestellt worden, ohne daß je Aussicht auf eindeutig verbindliche Klärungen und Erklärungen besteht. In der DDR ist der webberthener und einflussreiche Kafka verständlicherweise zur Zeit noch unerwünscht! Das ist natürlich keine Frage des Antisemitismus — wie im Dritten Reich — sondern eine Angelegenheit der Weltanschauung und der

ideologischen Konstruktivistungen des „sozialistischen Realismus“, der nach immer mehr oder weniger verbindlich ist.

Zu Kafkas Freunden gehörte, wie schon erwähnt, Max BROD (1884-1968), ursprünglich als Dr. jur. im Verwaltungsdienst, später als Journalist tätig, besonders als Theaterkritiker, seit 1915 Vorleser des Zionismus, wanderte 1939 nach Palästina aus. Braggens Kafkas testamentarischer Beizehung, seiner literarischen Nachlass zu verwalten, hat er die nachgelassenen Werke nicht vertriehen, sondern sie durch Herausgabe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, die ihm größtenteils dafür sehr dankbar ist. Max Brod ist außer mit Dramen Kafkas mit eigenen Erzählungen hervorgetreten, autobiographischen und stark jüdischen Charakteren in der Themenwahl, der Problematik und dem Milieu. Kulturphilosophische Schriften und Essays, verschiedene Dramen, Romane und Novellen machen das ziemlich umfangreiche Gesamtwerk dieses jüdischen Autors aus, der zuletzt Dramaturg des berühmten „Habimah“-Theaters in Tel Aviv gewesen ist.

Aus derselben Generation wie Kafka und Brod stammt der Wiener Hermann BROCH (1886-1951), der Textwissenschaft und Vererbungslehre zunächst studiert hat, als Kaufmann tätig gewesen ist, mit über 40 Jahren Mathematik, Philosophie und Psychologie erlernte und dann als Schriftsteller ein zurückgezogenes Leben führte, bis er beim „Anschluß“ Österreichs wegen seines Judentums verhaftet wurde, aber dann doch 1938 nach New York emigrieren konnte. 1939 wurde er Professor für deutsche Literatur an der angesehenen Yale-Universität in New Haven, Connecticut. Hermann Broch war nicht nur ein bedeutender Erzähler, sondern auch ein interessanter Vortrager von Essays, meist kultur- und d. h. sozialkritischen Charakters. Er verbindet — ähnlich wie Robert Musil („Der Mann ohne Eigenschaften“) — die literarische Phantasie und wissenschaftliche Genauigkeit miteinander, so daß nahezu alle modernen Wissenschaftler in seinen Erzählungen zur Sprache kommen. Überdies läßt er sich experimentierfreudig von den traditionellen Erzählweisen, indem er Stilformen wechselt — also vom Handlungserzählen zum unstrukturierten Dialog übergeht, d. h. das Handlungsgeschehen durch wissenschaftliche Verwicklungen unterbricht oder sich des modernen „inneren Monologs“ bedient. So ist z. B. sein erzählerisches Hauptwerk „Der Tod des Vergil“ (1941) ein ständiger Monolog des sterbenden Dichters Vergil, mit Erinnerungen und Reflexionen bis hin zu letzten Bewußtseinsregungen. Das geringe und künstlerisch hoch bedeutsame Gesamtwerk dieses österreichischen Juden zu würdigen, bedürfte es eines eigenen Vortrags; das gleiche gilt natürlich für manchen jüdischen Autor wie Bloch, wie Stefan Zweig und Kafka etwa. Auch Hermann Broch ist übrigens ähnlich Kafka erst nach 1945 in das Bewußtsein des literarischen Lesers bei uns eingebracht. Denn die vielen Emigranten deutsch-jüdischer Abkunft, in den letzten beiden Jahrzehnten vor 1939 geboren, sind größtenteils bis zu ihrer Auswanderung bei weitem noch nicht so geteilt und anerkannt worden wie sich ihre Wiederentdeckung nach Beendigung des II. Weltkrieges.

Die Emigrantenreichhalt teilen mit Broch bekanntlich viele jüdische Autoren wie z. B. auch Leon FELICHTWANGER (1884-1958), der aus München stammte und in Los Angeles gewohnt ist. Dem zum Dr. phil. Promovierten wurde der Dokortitel in Deutschland aberkannt, zugleich fand seine Ausbürgerung statt, und während seines französischen Exils wurde er in die KZ gesperrt. Als Erzähler und Dramaturg wurde er sich mehrfach kritisch politischen Problemen zu, mehr aus der Sicht eines sozialistisch geprägten Pazifisten. Seine literarischsten Romane geben größtenteils geschichtlichen Stoffen und Gestalten wie der „Häufigen Herrschaft Margarete Maultasch“ (1931), dem „Jud Süß“ (1925), dem „Geschwizern Oppenheim“ (1953) oder „Goy“ (1951) und „J. J. Rousseau“ (1952); ebenso bevorzugt er in seinem weniger bedeutenden Dramen die Welt der politischen Geschichte. Satz jedoch versucht er, seine Figuren und deren Konflikte psychologisch begründlich zu machen.

Zur selben Generation gehört der vornehmlich als Dramaturg, aber auch als Erzähler und Essayist hervorgetretene Friedrich WOLFF (1889-1951) aus dem Rheinland, der im literarischen Hauptberuf Autor war, mitwaise zur Heilarmee gehörte und seit 1928 als Mitglied der KPD wirkte. Im spanischen Bürgerkrieg kämpfte er auf kommunistischer

Seine, war vorübergehend in Frankfurt interniert und trat seit 1941 in Kallitad als Propagandastecher im Radio wie an der Front und in Kriegsgefangenenlagern auf. Nach Freilassung des H. Wehringens lebten er nach Ost-Berlin zurück und war dann einige Jahre (1945/1946) in Warschau Botschafter der DDR. Der vor allem politisch engagierte Autor begann als Expressionist und entwickelte sich mehr und mehr zum literarischen Agitator. Zu seinen einer erfolgreichen Theaterkarriere gehören u. a. „Zynkali“ — § 208“ von 1929 und „Die Massen von Cattaro“ (1934) sowie vor allem sein „Professor Mandelk“ von 1935, ein Theaterstück, das sich mit der Judenverfolgung durch die Nazis beschäftigt.

Es scheint übrigens zum Wesen vieler jüdischer Schriftsteller zu gehören, daß sie sich häufig für politische Verhältnisse im zeitlich-statischen Sinne interessieren-oder gar engagieren, und man könnte vermuten, daß etwas von Sendungsbewußtsein in vielen von ihnen lebendig ist, im Glauben an die Verbesserungsmöglichkeiten der Umstände und der Menschen und in der Hoffnung auf Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Diese oft so beobachtende Grundhaltung und Tendenz zahlreicher Autoren jüdischer Herkunft macht wohl auch begründlich, warum gerade mehrere Juden am literarischen Expressionismus so aktiv beteiligt waren: an einer Bewegung also, die u. a. mit Leidenschaft den „neuen Menschen“ suchte und propagierte. Der literarische Expressionismus als Gegenbewegung zum krassem Naturalismus und dem verhassten Impressionismus befaßte sich nicht nur neuen Themen und Schreibweisen, sondern vor allem auch mit einer neuen Rolle des Dichters in Wortwahl und Satzgestaltung; er war zunächst eine avantgardistische Bewegung der jungen Generation, die auf der Suche nach neuartigen Ausdrucksmitteln für ihre neue Einstellung zu alten und neuen Themen war. Dem Lebensalter nach gehört EISENBERG SCHILLER (1899-1991) zu den älteren Vertretern dieser literaturrevolutionären Bewegung. Sie stammt aus Elberfeld und war die Tochter eines jüdischen Bankiers; sie war zweimal verheiratet und mit vielen bedeutenden Zeitgenossen befreundet, etwa mit Franz Marc und Georg Trakl, mit Gertrud Bern und Franz Werfel. Sie lebte vielfach in Berlin, führte aber meist ein nicht unruhiges Leben. 1933 emigrierte sie zunächst in die Schweiz, in Jerusalem ist sie ziemlich verarmt gestorben. Diese extravagantere Dame dichtete phantasievoll und subversiv, stark vom Gefühl getragen, schrieb vornehmlich Gedichte, aber auch Erzählungen und dramatische Versuche („Die Wupper“, 1928). Jüdische Mythik und orientalische Märchenwelt, exotische Erotik und mystische Symbolik, alexandrinistisches und Grottesk verbanden sich vor allem in ihrer ganz eigenen Lyrik miteinander, so daß man sie zu den originellsten und produktivsten Dichtervinnen deutscher Sprache rechnen kann. Visionäre und bildreich sind ihre Verse, die häufig reimes und in freien Rhythmen geschrieben sind. Ihre neue Gedichtausstattung hat den beachtlichen Titel „Sepe“ (1942) und die letzte heißt nicht weniger charakteristisch „Mein Manns Klavier“ (1943); mit der Wahl des Wortes „Jahn“ wird ein Epitheton gewählt, das für die expressionistische Lyrik ebenso kennzeichnend ist wie für die expressionistische Malerei — vor allem als Ausdruck der Sehnsucht und der Frenn.

Zu den geistigen Führern des literarischen Expressionismus gehört als Jude in erster Linie Franz WEHFFEL (1896-1945) aus Prag; mit Kafka und Else Lasker-Schüler ebenso befreundet wie mit vielen anderen Künstlern seiner Zeit. Er war mit Gunnar Malmgren Wives Alma verheiratet, emigrierte über Frankreich und Spanien nach den USA, wo er 53-jährig in Kalifornien gestorben ist. Werfel ist gleichermaßen als Lyriker wie als Erzähler und Dramatiker hervorgetreten. Seinen Werken war anfangs ein visionäres und ekstatisches Pathos eigenständig, und schließlich ist ihm eine religiöse Grundhaltung gebildet, die ein Suchen nach Gott ebenso verleiht wie ein christlich anmutendes Mittel mit dem sozial Engagierten, den Armen und Hunn z. B. Eine Art Sendungsbewußtsein trieb ihn zur Weltverbesserung und Erlösungsbemühn. Außer symbolhaltigen Zügen besitzen seinen psychologische und humanistische Gedichtausstattung mit literarisches Schaffen, das realistische Stoffen ebenso gut wie metaphysischen Problemen. Insofern ist Werfel wohl der geistig umfassendsten und vielseitigsten Expressionist jüdischer Herkunft gewesen. Er sei erinnert an seine drei frühesten Gedichtausstattungen „Der Welkenand“ (1911), „Wir sind“ (1913) und „Einander“ (1913) sowie an sein Drama „Der Spiegelmann“ (1928) und vor allem an seine vom Weltpopulär

gewandelten und verfilmten Komern „Der Absolutismstag“ (1938), „Des verurteilte Hirsatz“ (1939) und „Das Land von Bernadette“ (1941) als Ergebnis eines Gelübdes in Lourdes. Nicht vergessen sei Werfels literarische Komödie „Jakobowsky und der Oberst“ (1944). Unter den jüdischen Autoren des einseitigen Expressionismus hat Franz Werfel Wesentliches zum Bild der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert beigetragen.

Wenigstens genannt seien hier noch zwei expressionistische Lyriker jüdischer Abkunft: Alfred SOEFENSTEIN (1883-1945) aus Halle a. d. Saale, der sich gegen Kriegsende als Emigrant in Paris das Leben nahm, und Jakob von HODDIS (1887-1942, eigentl. Hans Davidsohn) aus Berlin, den die Nazis als geistkräftigen Juden aus einer rheinischen Heilanstalt abtransportiert und umgebracht haben. Beide Dichter sind in erster Linie als Lyriker hervorgetreten, Wolfensohn auch als Dramatiker und Erzähler. Aber zu den führenden Dramatikern des Expressionismus wie vor allem Georg Kaiser (1878-1945) und Carl Sternheim (1874-1942) oder Walter Hasenclever (1890-1940) gehört er nicht.

Aus dieser Generation stammen übrigens auch die so getriebene-Ischot, ironisch-satirische Autor wie Kurt Tucholsky (1894-1935). Das getriebene Berliner nahm sich im schwedischen Exil mit 41 Jahren das Leben. Tucholsky war vor allem als Pseudonym für den aggressiven Satiriker, literarisch-literarischen Publizist und unabhängigen Gegner reaktionären Spielbürger-tums sowie vor befristeter Polemik gegen den völkisch-militarischen Nationalismus. In seiner geistigen Kampfhaltung und vorwiegigen Begabung hat er manches mit Heinrich Heine gemeinsam. Aber der scharfe Kritiker und getriebene Feuilletonist konnte zugleich auch von liebevollem Humor und glühendem Verständnis für das bürgerliche sein. Fühlte sich diese vielen avantgardistischen Schriftsteller jüdischen Herkommens und Grund ihres Judentums vielfach von vornherein in eine Ablehnung gezwungen, daß sie so oft zum Bruch mit der Tradition zogen und sich allem sogenannten „Modernen“ alles schnell und eifrig anschließen, sehr ist es ein schwerer Spinnstrich für alles Neue und Kommende, das sie zu unterstützen und sie so unerschrocken mit dem Modischen gehen läßt, z. B. mit der Psychoanalyse oder dem Expressionismus!

Zum Schluß sei noch von zwei Erzählern die Rede: einem russ-Deutschen und einem lebenden Franzosen: Joseph Roth und Hermann Kesten. Der aus Gollubitz stammende Joseph ROTH (1894-1939) war als Journalist teilweise in Wien und dann in Berlin tätig, wenn Jahre Auslandskorrespondent der FAZ und im 1939 in Paris geblieben. Zunächst schrieb dieser großartige Erzähler und Essayist im Gefolge der bedeutendsten Erzähler Frankreichs und Deutschlands — etwa Balzac und Flaubert oder Tolstoj und Dostojewski, also durchaus als Realist mit moderner Psychologie, interessiert an Geschichtlichem und Gesellschaftlichem. Dann wurde er mehr und mehr der menschlich und kritisch engagierte Erzählkünstler der österreichischen Metropole und ihres Untergangs, ebenso ironisch wie melancholisch, voller Resignation und Trauer über die Schwachen und Hilflosen geworden, ein so tiefes, Offizieller oder Bürger. Ein glanzvoll und spannend erzählender Dichter, dem sehr mehr Beachtung gebührt, als ihm bisher erwiesen wurde.

Roths Werke hat der von Nürnberg stammende Hermann KESTEN herausgegeben (5 Bde., 1954), der 1901 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren wurde, in Erlangen und Frankfurt Jura und Volkswirtschaft, auch Philosophie studiert hat, sich vor allem der Geschichte und auch der Germanistik widmete. Dieser engagierte, belebte und gebildete Kesten unternahm manchmal Reisen durch europäische und afrikanische Länder, war einige Jahre lang Lektor und literarisches Leiter des Berliner Kiepenheuer-Verlages, emigrierte 1933 zunächst nach Paris, später nach Brüssel und lebte 1935-1939 in Amersfoort einen Verlag für Emigranten („Literatur“) und lebte dann 1940 nach New York, wo er bis nach Beendigung des II. Weltkriegs blieb. Was an Kesten so wichtig ist, nicht nur Schreiber, sondern vor allem Dichter auch der unermüdeten Helfer deutscher Emigranten in den USA! Die Emigranten haben sich in keinerwegs immer so gegenseitig geliebt, wie man sich das manchmal vorstellt. Seit seinem Rückkehr nach Europa hat Kesten seinen Wohnort in Rom. Er wurde mit dem Nürnberger Kulturpreis ausgezeichnet und war zeitweise Präsident des europäischen PEN-Clubs. Aus Anlaß seines 75. Geburtstages fand ein jüdisches Symposium in Nürnberg statt, bei dem u. a. Kesten gehalten wurde. „Hermann



Krezen als Lyriker“, „Krezen als Historiker“, „Krezen, der Freund“, „Krezen, der Freilebende“, bei der er geradezu als Meister der literären Form gepriesen wird, aber auch „Krezen und die Heinekeier“. Allein diese Themenwahl verrät etwas von der Spannweite und von der literarischen Kurze Krezens, der in den „Festsächlichen Klassikern“ (Hg. W. Bohl) einen Beitrag geliefert hat mit der für ihn so bezeichnenden Überschrift „Mit Menschen leben“, und dessen erster Satz lautet: „Ich lebe gern“. Und das nach einem sehr schweren Emigrations-schicksal! Dieser autobiographische Aufsatz strahlt geradezu von Lebensfreude und Menschlichkeit. Krezen bekennet sich dort u. a. folgendermaßen: „Also wurde ich ein ungefüllter Optimist, ein tödlicher Skeptiker, ein apollinischer Humanist, ein laibhafter Materialist. Ich wurde ein satirischer Dichter . . . Über alles lebe ich die Freiheit, ich hieße die Würde des Menschen und die Humanität für die schönsten Früchte der Zivilisation . . . Ich glaube immer noch, daß es mehr gute als böse Menschen auf Erden gäbe. Mich reizte die Künstlichkeit an die Musik Mozart“. Er hat als Germanist angefangen, Deutsch zu schreiben, und ist eigentlich einer der führenden Romanisten geworden, hat Anfangslehre vorgetragen (an die 14 Romane, 31 Erzählungen, 3 Biographien über Klopstock und Casanova, 3 romanistische Bände und einen Band mit Briefen aus dem Exil, 6 Dramen, Gedichte und zahlreiche Artikel. — so sagt er von sich selbst). Sein erster Roman hat einen beachtenswerten Titel: „Joseph suchte die Freiheit“. Dieses Freiheitsspielchen interessiert ihn wie Rechts und Gerechtigkeit ähnlich wie Wassermann. Er ist ein gewohntes Erzähler, im Grunde aber doch mehr der Unterhaltungskultur und nicht ein Dichter von Format. Dennoch, für Krezen beachtlich, ist ein Titel „Mit Geduld kann man sogar das Leben aushalten“ (Kocher). Oder er schreibt Bände wie „Meine Freunde die Poeten“, „Dichter im Geld“ — ärgere, sein erster Roman „Joseph suchte die Freiheit“ wurde in einem Germanisten am Nürnberger Donskreis geschrieben. Ein Mann, der seine Verdienste hat, ohne an den Größen zu gehören!

Damit sind wir bei der Gegenwart angelangt, in der es verständlicherweise nur kaum noch jüngere Autoren jüdischer Herkunft gibt. Bekannteren ist wohl Wolfgang HELDSHEIMER aus Hamburg, wo er 1916 geboren wurde und der in England und Palästina das Dritte Reich überlebt hat. Er ist vor allem als Hörspielautor und Dramatiker, aber auch als Erzähler bekannt geworden. Ein geistreicher Verfasser klarer Dialoge und alternierender Themenstränge, satirischer und grosser Spiel in der Art Jonesen, mit dem Sinn für die Erfahrung und Gestaltung einer satirischen Welt, aber wohl einer der letzten deutschsprachigen jüdischen Autoren unserer Zeit in unserem Lande. Denn Richard FRIEDENTHAL (geb. 1896) und Reich FRIED (geb. 1911) leben beide seit 1938 als Emigranten in London, wo sie allerdings auch noch Gedichte und Prosa in deutscher Sprache schreiben. Und der 1918 in Nowawes, im Westen von Berlin, geborene Peter WEISS hat seit langem die schwedische Staatsbürgerschaft erworben, schreibt aber weiterhin mehr in deutscher Sprache und hat ja auf deutschen Bühnen mit seinen diversen Theatertexten („Mare“, „Höllelein“ u. a.) ebenso große wie satirische Erfolge. Hingewiesen sei übrigens schließlichsuch auf die ebenfalls nach Schweden emigrierte Nelly Sachs (1891-1970) aus Berlin, deren hebraische Lyrik jeden leichten Zugang sehr erschwert. Ähnlich der Lyrik des russischen Juden Paul CELAN (1920-1970), der in seinem Pariser Exil fast nur deutsche Gedichte schrieb. Inwieweit ist die Bereicherung der modernen deutschen Literatur durch die Emigranten — Peter Weiss, Nelly Sachs, Paul Celan — nicht zu übersehen oder gar zu unterschätzen.

Aber auf das Ganze gesehen ist der Anteil der Juden an der Entwicklung der deutschen Literatur in den letzten Jahrzehnten rapide zurückgegangen, zumal da mehrere Emigranten entweder im Exil oder bald nach ihrer Heimkehr in Deutschland gestorben sind. Für die immer noch existierenden Assimilanten mag das eine Bereinigung sein, für solche wie gewisse und historisch gerechtfertigte Beobachter jedoch ist diese Beseitigung mit dem Ausdruck des Bekannens verbunden, weil dem deutschen Geistesleben ein ungetriebenes und bewährtes Element fehlt, das sich seit fast 200 Jahren als insular erwiesen hat.

## Geschichte der jüdischen Gemeinde Nürnberg-Fürth im 19. und 20. Jahrhundert

Nürnberg hat 1498/99 erzwunglich seine Juden aus der Stadt verwiesen. Einige der Emigranten fanden offensichtlich neben vielen anderen jüdischen Umsiedlungsplätzen in der benachbarten Stadt Fürth, wo sich Bamberg und Ansbach bekanntlich um die jeweiligen Hofrechten stritten, doch beide nahmen Juden in der Stadt unter ihrem Schutz. Einmal sind Juden in Fürth in dem älteren Gerichtsbuch der Stadt von 1440 nachweisbar, doch scheint der eigentliche Zuzug erst im 16. Jh. erfolgt zu sein, als auch die gegenreformatorische Bewegung seine Juden auswieb, wobei wirtschaftliche Gründe sicher mit eine Rolle spielen. Um 1720 betrug die Zahl der jüdischen Einwohner in Fürth ca. 1500 und im Jahr 1815 zählte man 2434 Juden bei insgesamt 12.960 Einwohnern. Die Fürther Judengemeinde — unter der Leitung eines „Kahal“ — nahm eine gewisse Ausnahmestellung unter den anderen Gemeinden in Franken, ja ganz in Deutschland ein. Dem der Nürnberger Dompropst Otto Philipp von Gumbenberg, als einer der Stadtherrn, schloß 1719 das „Reglement für gewisse Jüdenschaft in Fürth“, in welchem alle Freiheiten und Rechte der jüdischen Einwohner Fürths zusammengefaßt und kodifiziert wurden. Darin wurde allen jüdischen Familien gegen entsprechende Schutzgelder der Schutz für Menschen und Eigentum zugesichert; weiterhin erhielten sie die Erlaubnis, beliebig viele Synagogen zu errichten; die Judengemeinde hatte eigene Gerichtshakamim, sie besaßen eigenmächtig Rabbiner, Vorkänger, Lehrer und Eisengräber. 2 Personen waren sogar in der Gemeindeversammlung vertreten. Nur bei Streitfällen mit Christen mußten sich auch die Juden dem christenrechtlichen Gericht unterstellen.

Von dieser Minderheit und selbstgewöhnlich privilegierten Gemeinde in Fürth aus erfolgten auch wesentliche Ansatze zum Judentum von 1815 der königlich bayrischen Regierung. Der Fürther Isak Elkan Hecht nämlich veröffentlichte 2 Jahre zuvor eine Schrift unter dem Titel „Über die Verfassung der Juden im Königreich Bayern und die Verbesserung derselben zum Nutzen des Staats“. Dieses Werk wies er dem entscheidenden Mann in München, dem Grafen Manteuffel, Herde forderte darin für die Juden die vollen Bürgerrechte und Bürgerpflichten, wie sie auch für Christen galten; außerdem forderte er, daß die Juden auch zu anderen Berufsweigen zugelassen würden, nicht nur zum Handwerk, und schließlich verlangte er ein eigenes israelitisches Konsistorium.

Das bayerische Edikt von 1813 ging dann zwar auch nicht so weit, doch ein Anfang für die Emanzipation war gemacht. Zunächst wurden gewisse bürgerliche Rechte an die Indigenen gebunden, also an die alte Wohnorte, während der Neuzug von Juden nach Bayern verboten wurde. Weiterhin mußten sich alle Juden in einer Judenmatrikel erfassen lassen und sich dabei einmündigen Familienangehörigen, deren Wahlbüchsen fast ausschließlich selbst überlassen wurde. Zu Anzeichen wie in Österreich kam es dabei praktisch nie. Erheblich wurde dagegen die Anreizgebung, während ihnen andererseits von alle Berufsarten offenstanden — zumindest theoretisch.

Die Judengemeinde in Fürth, die im 19. Jh. etwa konstant rund 1/3 der Gesamtbevölkerung ausmachte, lebte aber auch nach dem Edikt von 1813 vorwiegend vom Handel, besonders vom Ansbacher, Weichsel- und Javelengeschäft, während die inneren Juden hauptsächlich Kleiderhandel betrieben. Einige besaßen auch kleine Spinnwebereien. Erst langsam drangen die Juden auch in andere Berufsweige ein. 1851 gab es bei 77 Familien innerhalb 14 Fabrikanten, 41 Handwerker und 27 freie Gewerbetenen, wie Vergolder, Glashöfeler usw.

In Fürth ließ sich auch der erste jüdische Rechtsanwalt in Bayern, Dr. Gumbel, 1843 nieder, der 1. jüdische Landtagsabgeordnete in München war Dr. Mosgenstein aus Fürth (1849) und zum 1. jüdischen Schuldirektor in Bayern an einer staatl. Schule aus Fürth Dr. Neumann in Fürth ernannt.

Das wirtschaftliche, politische und kulturelle Bild der Stadt wurde also wesentlich durch den jüdischen Bevölkerungsanteil bestimmt, und zwar nach der Emancipation in ständig wachsendem Maße. Zahlreiche jüdische Kräfte, z. B. Nathan oder Berolzheimer, unterstützten die Stadt auf sozialen und kulturellem Gebiet. Hochachtungswürdig aber gelang es der Gemeinde nicht mehr, die 1824 eingegangene Talmudschule, also eine Hochschule für Rabbiner und Religionslehrer, wiederzuerheben zu lassen; dagegen gab es seit 1862 eine israelitische Bürgerschule, die zur israelitischen Realschule erhoben wurde.

Das Reichsgesetz über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusgemeinschaften vom Frühjahr 1918 setzte dem Mittelalter, traditionellistischen Fürst-Synagogengemeinden ein päpstliches Ende. Die nachfolgenden Deportationen beeinträchtigten auch das physische Leben jüdischen Lebens in Pilsch.

In Nürnberg verlief die Geschichte der Jugendgemeinde etwas anders. Hier gab es keine alte Tradition mehr, hier mußte im 19. Jh. ein Neuanfang gemacht werden. So dauerte es noch lange Jahre, selbst nach dem Edikt von 1813, bis in Nürnberg die ersten Juden sich niederlassen konnten. Zunächst wurde nur die Genehmigung für einen „temporären Aufenthalt“ gewährt, d. h. konkret: für einige Monate dürfen auswärtige Juden in der ehemaligen Reichsstadt einen bestimmten Beschäftigung nachgehen und auch hier wohnen. Dies gab z. B. für den Juden Dr. Cassmann aus Brüssel, einen israelitischen Redakteur, wie auch für Dr. Philipp Frenn vom „Correspondenten“, der 1848 heftig für die Münchener Emancipation eintrat und für die großdeutsche Lösung. Allerdings war der „Correspondent“ mehr als alle anderen Nürnberger Zeitungen dem Königtum treu geblieben, vorweg monarchisch-konservativ, d. h. also nur sehr gemäßigt liberal und im vollsten Sinne staatsfern.

Erster Vollbürger Nürnbergs war der Ausweisung der Juden 1498/99 wurde nämlich 1818 der Großhändler Josef Kohn aus Mark Erlbach. Der Magistrat hatte sich 9 gegen 8 Stimmen seiner Einbürgerung ergründet; daran konnte sich ein anonymes Brief nicht mehr ändern, in dem behauptet wurde, Kohn sei einer der „stärksten Mitglieder des demokratischen Vereins“. Mit Kohn war ein Präzedenzfall geschaffen, die Anwesenheit weiterer Juden bot nun keine Schwierigkeiten mehr. Beweis fünf Jahre später wählten schon 21 Judenfamilien in Nürnberg.

Die bayerische Regierung in München hob 1868 auch die letzten Schranken in der Behandlung der Juden auf, die völlige rechtliche Gleichstellung wurde geschaffen. Damit stand Bayern kollektiv an der Spitze der Befreiungsbewegung der Juden. In England hatte es sowieso keine Einschränkungen gegeben; in Holland und Frankreich bestand die Gleichberechtigung seit der großen Revolution; in Deutschland wurde die Emancipation 1851 in Hessen-Kassel durchgeführt 1847 in Preußen und 1867 Österreich. In Rußland dagegen kam es noch immer zu Pogromen.

Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Nürnberg verdeutlichen wohl am besten folgende Zahlen:

1852	87 Personen	1900	3 958 Pers. (= 2,89% d. Gesamtbevölkerung)
1871	1 851 Personen	1900	7 815 Pers. (= 2,35% d. Gesamtbevölkerung)
1890	3 052 Personen	1925	8 003 Pers. (= 2,89% d. Gesamtbevölkerung)

Dieser enorme Zuwachs resultierte selbstverständlich nicht aus explosionsartigen Geburtensteigerungen, sondern aus dem Zuzug von Juden aus den Dörfern und Märkten des gesamten Nordbayerischen Raumes. Weitmas an der Spitze der Herkunftsorte steht dabei Pilsch, dann folgen Bamberg, Heilsdorf, Adelsdorf und Selmsdorf.

Hingewiesen sei jedoch auf die wirtschaftliche und finanzielle Leistungskraft der jungen Gemeinde: beim Erwerb eines Friedhofs konnten 1867 ohne Schwierigkeiten 10 000 fl aufgebracht werden, wie auch die gesamte Unterhaltung und Versorgung der Alten, Armen und Kranken von der Gemeinde selbst und allein geleistet wurde, und zwar im „Israelitischen Wohltätigkeitsverein für Krankenhilfe und Sterbehilfe“ oder durch den „Israelitischen Hilfsverein“ oder auch den „Israelitischen Frauenwohltätigkeitsverein“.

Das zahlreichste Anzeichen der israelitischen Kultusgemeinde machte nun auch den Bau einer Synagoge als religiösem Zentrum notwendig sowie die Schaffung einer Rabbinatsstelle. 1874 konnte die Synagoge am Spitalplatz eingeweiht werden. Dabei wird

der 1. Bürgermeister der Stadt, Otto Fels, von Strömer, daraufhin, daß es für ihn eine besondere Ehre sei, die Platten der neuen Synagoge zu öffnen, nachdem einer seiner Vorläufer, nämlich Ulman Strömer, für die Anweisung der Juden 1148/49 verantwortlich gewesen sei. — Auf diesen Anspruch des Bürgermeisters Strömer wird später nochmals in anderem Zusammenhang zurückgegriffen werden müssen.

Zur inneren Entwicklung der Kultusgemeinde, über die einzelnen Rabbiner, über den Streit zwischen Orthodoxen und Liberalen, kann ich nicht viel sagen — davon verstehe ich wenig. Ich will Ihnen stattdessen nur das Wirken einiger jüdischer Persönlichkeiten im öffentlichen Leben der Kommune aufzählen.

Im politischen Leben der Stadt spielte als erster Dr. jur. David Morgensztern eine Rolle, der den Wahlkreis Nürnberg in München im Landtag vertrat (1848-55). Große Verdienste erwalt sich auch der Rechtsanwalt Wolf Frankensburger, der 1860-89 als Mitglied der Fortschrittspartei in München und in den 70er Jahren zugleich auch Mitglied des Reichstages war.

Bekanntlich gehörten auch nur zu den Begründern und Führern der sozialistischen Bewegung. Auch in Nürnberg war einer der bedeutendsten frühen Sozialdemokraten ein Jude, nämlich Gabriel Löwenstein, der in einem Nachruf 1901 als Mentor der Arbeiterbewegung in Nürnberg-Fürth bezeichnet wurde. Er stammte aus einfachen Verhältnissen, begann als Werkzeugführer und lernte schließlich den „Nürnberg-Fürther Sozialdemokrat“, den Vorläufer der „Fränkischen Tagespost“. Während der Jahre des Sozialisierungskampfes verbrachte er mehrere Monate im Gefängnis; 1894 wurde er in den Landtag gewählt, wozu 12 Jahre lang Mitglied blieb. Sein Nachfolger, der Jude Dr. Max Süßmann, spielte noch während der Weimarer Republik eine wichtige Rolle in der Nürnberger und in der bayerischen Politik.

Der außerordentliche wirtschaftliche Aufschwung der Judengemeinde im 19. Jh. sowie ihr offenes politisches Engagement ließen sich vorerstündlich nach Neid und Mißgunst und Antisemitismus wehren, der sich später mit anderen Beweggründen am Antisemitismus paarte. Wir müssen deshalb an dieser Stelle einige Dinge zu diesem innerer wieder geläufigeren Vorwurf sagen. Grundsätzlich kann von einer „Überbesetzung“ mit Juden nur in einigen Berufen und in wenigen — freilich zum Teil einflußreichen — Wirtschaftszweigen gesprochen werden, nämlich vor allem im Privatbankwesen, im Großhandel, im Metall- und Geschloßhandel, im Hopfenhandel und Viehhandel und in der Textilwirtschaft. Die Privatbanken in Nürnberg waren fast ausschließlich in jüdischem Besitz, dergleichen der Hopfenhandel. Am Aufschwung Nürnbergs zur Industriestadt war besonders die Metallindustrie entscheidend beteiligt. Auch hier hatten die Juden hohen Anteil — ich erinnere nur an die Firmen Hercules, Triumph, Victoria und Max in der Zwerndornherstellung oder an die Ringelbe Fabrik zur Spielzeugherstellung; ferner erinnere ich an die Kaufhäuser Tietz oder an die Manner-Ecke.

Der wirtschaftliche Erfolg der Juden erzeugte — was in allen Zeiten zu beobachten ist — Konkurrenzneid und Ressentiments, jetzt besonders beim Kleinbürgertum und beim mittelständischen Handel. Die Juden wurden nun verantwortlich gemacht sowohl für die kapitalistische Wirtschaft wie auch für die Gegenbewegung, den Sozialismus. Vom Kapitalismus wie vom Sozialismus aber hätte sich der Mittelstand bedroht, und so wandten die Juden nun Ständerbuch für diese seine Existenz gefährdende Entwicklung gegenzusetz.

Dieser neue Antisemitismus, der in einem andern Maßstabe ist und auch von anderer Qualität ist als der Judenthum im Mittelalter und im Altes Reich, war in den Jahrzehnten vor dem 1. Weltkrieg in Bayern und in Nürnberg speziell nur sehr vereinzelt zu beobachten. Es war dies mehr eine Sache des protestantischen Norddeutschland.

Auf dem bänklichen Flachland isolierten sich zwar häufiger Stimmen gegen die Juden, doch war alles deshalb, weil hier die Juden auch immer die wichtigsten Kreditgeber waren und im Falle von Verschuldungen nicht abgaben, auch die sog. Güterverrentungsverordnungen vorzunehmen, was sie ohne Halbheartliche der Bevölkerung vor sich ging. Ingefallene ideologische Hintergründe sind dabei nicht zu erkennen.

Dies änderte sich schon im Verlauf des 1. Weltkrieges, als den Juden offen — sicher in

manchen Fällen auch ausreicht — Lebensmittelmangel und Freiheitsbeschränkung vorgeworfen wurden und ihnen schließlich 1918 in einer in Berlin gedruckten Heftausgabe sogar die Schuld am Kriegsausbruch zugesprochen wurde.

Der Zusammenbruch des Kaiserreiches, die Novemberrevolution, die Kommunistischen Räterepubliken brachten eine völlig neue Phase im deutschen Antisemitismus. Den Juden selber brachte die Republik zwar gewisse konkrete Verbesserungen, doch wurde die Revolution von den meisten Juden ebenfalls abgelehnt, da sie in ihrer politischen Einstellung bürgerlich-liberal waren, oder sogar monarchistisch-konservativ gesinnt. „Landesgesetz ist Religionsgesetz“, predigte der Nürnberger Rabbiner Dr. Prudensthal, und allein der Mehrheitsentscheid Dr. Max Stählerin war unter den Rednern anlässlich der Ausrufung der Revolution am 9. Nov. 1918 im Luisenpark. Und doch verbanden sich im Reich wie auch in Nürnberg mehr und mehr Nationalismus, Reaktion und Antisemitismus, gab man immer öftener den Juden die Schuld an den revolutionären Ereignissen, speziell den „Judenbrüchen jüdischen Schicksals“ in München, sowie an dem „Schwundfährten“ von Versailles. Der Haß steigerte sich schließlich zum politischen Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg und in Bayern an Kurt Eisner und Gustav Landauer, die für die „Rote Revolution“ in München verantwortlich gemacht wurden.

In dieser turbulenten Zeit nach 1918 war in Nürnberg herrschender Volksschullehrer Julius Streicher zum Anführer der Antisemiten geworden. Seit 1920 erschien der Stürmer-Vorläufer „Deutscher Sozialist“, später „Deutscher Volkswille“, und seit 1923 dann „Der Stürmer“. Damit rückte Nürnberg mehr und mehr in das Zentrum der haßerfüllten Judenhetze in Deutschland. Dies konnte auch der Nürnberger „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ nicht verhindern, der in Prozessurteilen mit beschämenden Worten an die Vernunft der Bürger appellierte:

„In den letzten Wochen sind gewissenlose Hetzer am Werk, um den konfessionellen Frieden in unserer Vaterstadt zu stören und zu untergraben. Bisher lebten sämtliche Konfessionen in Frieden und Eintracht nebeneinander und wirkten zum Wohl des Ganzen. Jetzt werden Flugblätter, Zeitungszufügen niedrigsten Inhalts verbreitet. Artikel, in denen sich die Verfasser gegen den Vorwurf, als seien sie Antisemiten, zu wehren, die aber von den übrigen Antisemiten herbeigeholten und den Antisemiten nur Wäpfe zu die Mäulen stellen, erscheinen in den verschiedensten Zeitungen. Die christlichen Mitglieder des Vereins, die demselben in großer Zahl angehören und aus den verschiedensten Berufsständen sich zusammensetzen, etatsieren in ihrer verständlichen Pflicht, gegen die unerhörte Verunglimpfung ihrer jüdischen Mitbürger hier und anderwärts einschließende Vernehmung einzulegen. Unsere jüdischen Mitbürger haben an der Front und in der Heimat ihre volle Pflicht und Schuldigkeit getan, wie sie auch in Friedenszeiten auf allen Gebieten werktätiger Menschlichkeit bewiesen, wo immer sich hierzu ihnen Gelegenheiten geboten hat. Mitbürger, laßt Euch durch dieses jehes rechtlich denkenden Menschen beschämende Treiben nicht beeinflussen: wahrt Eure Menschenwürde! Denkt an die hohe Kulturwelt, auf der bisher das deutsche Volk gestanden.“

Julius Streicher war 1922 mit seinem Anhang in die NSDAP eingetreten. Auf der Gründerversammlung sprach er ganz offen seine und der Partei Ziele aus: „Das Ziel des Nationalsozialismus ist eine Umgestaltung Deutschlands von Grund aus, eine Revolution, nicht ein bloßer, braunereller Aufbau. Um geht der Kampf ums Leben. Die Kernfrage dieses Kampfes aber ist und bleibt die Judenfrage. Die deutsche Frage ist nicht zu lösen ohne die Judenfrage“. Ich meine, diese Aussage war eindeutig, sie brauchte keine weitere Erklärung.

Im Kampf und in der Hetze gegen „Aljude“ waren Streicher und seine Nazis nicht willkürlich in ihren Methoden: Prügelstrafen, Demütigungen, blutige Verleumdungsmord Anschuldigungen, besonders angebliche Vergewaltigungen von Mädchen und Einzelmädchen, aber auch gewalttätige Einbrüche in Jüdischenwohnungen und Befreiung der Familien wurden auf dem Programm.

Der „Stürmer“ fuhr — ungehindert von der Öffentlichkeit oder der Justiz — fort mit

seiner Haß-, Furcht und Neidpropaganda, die durch die Karikaturen von Philipp Rupprecht unter dem Pseudonym „Fips“ verbreitet wurden. Er erwiderte den berüchtigten „Solmar-Juden“ in den verschiedenen Hoften mit seinem bekannten Konstruktions-„Fips bediente sich der . . . Typisierung des sogenannten Charakterjuden, dem er weitere überaus merkwürdige, die die Häßlichkeit der Fips und damit den heillosigen Haß unserer Väter. Dabei kam die überdimensionale Nase gewissermaßen die Funktion eines Kaimarschiers der jüdischen Rasse zu erfüllen. „Fips“ verleihe seine schwarzbirnen Kerne . . . eine immense Leibesfülle, krumme, kurze Beine, übergraute Flanke und lange, dünn behaarte Arme und Hände, die durch eine heulige Körperhaltung nach vorne hängen. Auf dem halblinden Körper war ein dicker Kopf mit aufgeborenen, kräftigen Gesichtszügen aufgetropft, dessen hervorstechende Augen, riesige blaugraue, aufgeworfene Lippen und gekrümmtes Haar als Belohnung gelächelt waren“. Meistens wurde er als Neumacher dargestellt, umgeben von Geldlücken, Aktienpaketen, einem Tabakbeutel und häufig in einäuslichen Säcken mit „arischer“ Milch. Daneben wurden dann germanische Recken mit dem Hakenkreuz am Kappelschloß gezeigt. Und immer wieder dasselbe Thema: Unter der Überschrift „Das die Laed“ war auf der Titelseite der Nr. 19 des Jahrgangs 1933 ein totes Mädchen zu sehen, das von zwei Männern aus dem Hof getragen wird, darunter stand zu lesen: „Gut im Himmel, dem Apotheker sein Geschenk. Sie hat auch töllen müssen, daß sie mit dem Juden gegangen ist. Der Schuft hat heute a reiche Juden geheiratet“.

Das jeweilige Höhepunkt in der öffentlichen Judenhetze erlebten die Nürnberger an den Reichsparteitagen, den berüchtigt-berühmten Demonstrationen pseudo-religiöser Gigantomachie mit hehren Rhythmus Aufmärsche, Fahren, Standartenweihe, Fackelzug durch die Nacht und ständliche Hetzreden gegen Alljude.

Die geistige Herbe machte den Juden in Nürnberg das Leben in den 1930er Jahren immer schwerer. Sie fanden kaum noch Wohnungen; ihre Geschäfte wurden kopuliert durch Verwechslung „arischer“ Geschäfte und Läden; Friedhöfe- und Synagogenehördungen waren zu belegen. Die gesellschaftliche Isolation nahm zu; die Diskriminierungen drangen bis in die Schulen, wo sich die Kinder von ihren Mitschülern müllichert und verspottet haben.

Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß keineswegs alle Nürnberger sich von dem Rassentwahn anstecken ließen. Dies gilt vor allem für die beiden Kirchen und ihre Gemeinden. So schenkte sich z. B. der Hauptpastor in St. Sebald, Dr. Geyer, nicht, ständig in seinen Predigten gegen „Die verrückten Rassentwänge der Gegenwart“ auszukümpfen.

Doch die Stimmenanhörung der Nacht nahm zu — auf die komplexen Hintergründe für dessen Zustand zu den Nazis und den Niedergang der Republik können wir hier nicht eingehen. Ich darf nur folgende Zahlen nennen: Die Zahl der NSDAP-Wähler verdoppelte sich zwischen 1930 und 1932 beinahe und in der Wahl am 3. März 33 erreichten die Nazis 44% der Stimmen. Die Machtübernahme auch in Bayern war unausweichlich.

Am 9. März endlich — für viele Nazis viel zu spät — riefen die Braunbrüder in München und Nürnberg die Macht an sich. Auf der Polizeidirektion, auf dem Rathaus und auf der Kaiserburg wurden unter Glückwünschen die Hakenkreuzfahnen aufgezogen. In der Nacht stürmten SA-Trupps die Gebäude der Metall-Arbeiter-Gemeinschaft und der „Frankischen Tagespost“ (FPA-Blatt) und zerstörten die Druckmaschinen. In den nächsten Tagen erfolgten Wellen von Verhaftungen und blutigen Terror gegen Linke und gegen Juden, wobei Streicher zynischerweise von der bawerischen Katholikenmeinung sogar noch verlangte, daß sie für die Kaiser der Aktionen und Ausschreitungen aufkam.

Die meisten Juden waren sich wohl im klaren, was die Machtübernahme durch die Nacht bedeute, wenn sicher auch nicht in der letzten Konsequenz. Trotzdem richtete der Rat des Verbandes israelitischer Gemeinden noch am 16. März 33 an den kommissarischen Ministerpräsidenten in Bayern, den Ritter von Epp, folgendes Telegramm: „Wir sind uns bewußt, daß die Einstellung hiesiger nationaler Kreise, von unrichtigen Vorstellungen geleitet, sich gegen uns richtet. Wir, als die öffentlich-rechtliche Vertretung der bawerischen Juden, haben es darum für notwendig, Ihnen, Herr Ministerpräsident, als dem Leiter des bawerischen Staates, folgendes darzulegen. Wir wenden uns gegen die Angriffe, die sich gegen die Juden in ihrer Gesamtheit richten und uns in unserer nationalitätlichen Einstellung

berauszuwähligen suchen. Unsere Religion gebietet uns, Achtung und Ehrfurcht der Regierung zu erweisen und dem Staat zu dienen. Wir wollen diese religiöse Verpflichtung auch weiter mit vollem Herzen erfüllen. Verbunden sind wir, nicht nur staatsbürgerlich, sondern stiftungstreu, dem bayerischen Boden, den wir als unsere Heimat lieben. Wir fühlen uns eines mit dem deutschen Volk, dessen Schicksal wir geteilt haben. Auch wir haben ein Seel für unser deutsches Vaterland gekämpft und ihm unser Blut geopfert; unsere Sehnsucht und Hoffnung und unermüdete Arbeit gilt seinem Wiederaufstieg. Wir glauben, daß Deutschlands Erneuerung eine so schwere und heilige Aufgabe ist, daß sie die Mitarbeit aller Kräfte erfordert, die willens sind, sich voll einzusetzen für die Größe des Reiches. Darum gebietet es uns unsere vaterländische Pflicht, Ihnen, Herr Ministerpräsident, von unserem Wunsch und festem Willen Kenntnis zu geben, dem großen Werk des deutschen Aufbaus zu dienen und in unserem bescheidenen Teile mitzubehalten, die deutsche Zukunft in Ehren zu gestalten“.

Dieses Schreiben war unterzeichnet von dem Nürnbergger Rabbiner Dr. Friedenthal. Glaube er wirklich auch, daß die Juden bei der „Erneuerung Deutschlands“ ihren Anteil leisten könnten! Die Ernüchterung erfolgte sogleich. Für den 1. April hatte Goebbels zu einem allgemeinen Boykott der jüdischen Geschäfte aufgerufen. Und der „Leitender von Franken“, Scriber, der „Frankenführer“ wie er sich dann nannte, ließ sich diese Möglichkeit nicht entgehen. Ein „Zentralkomitee zur Abwehr jüdischer Gesetz- und Boykottpropaganda“ wurde gebildet unter dem Vorsitz von Scriber, das die einzelnen Boykottmaßnahmen organisierte und kontrollierte. Und doch fanden sich immer noch Taphen, die an den Wachen vorbeigingen, die beim Verlassen der Warenhäuser dann Schreitrufe und Beschimpfungen auf sich nahmen. Die Geschäfte selbst wurden durch Plakate oder Beschriftungen gekennzeichnet. Diese Aktionen waren aber nur der Anfang einer langen Kette von Maßnahmen, deren Ziel die völlige Verdrängung oder Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben war.

Züricher wurden die jüdischen Beamten ausgeschaltet. Durch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 35 wurden alle Juden aus den Beamtensstellen entlassen. In Nürnberg traf diese Maßnahme unter anderem Prof. Dr. Nathan, den Vorstand der Dermatologischen Abteilung des Staatlichen Krankenhauses, wie auch den Stadtschulrat Dr. Mairner, der sich durch die Einrichtung einer Sonderkindergartens besonderen Ansehen erwarb.

Nach dem Beamten kamen die Rechtsanwälte an die Reihe. Das „Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft“ ebenfalls vom April 35 verbot Juden die Anwaltschaft und nahm nur diejenigen aus, die bereits am 1. August 1914 tätig waren oder im 1. Weltkrieg an der Front gekämpft hatten — diese Willkürmaßnahmen führte in Nürnberg dazu, daß die Hälfte der Nürnberger Rechtsanwälte und Richter ihre Ämter und Funktionen niederlegen mußten. Dabei erfolgte die „Arisierung“ auch solche Personen, bei denen nur einem Elternteil oder gar Großeltern die Ariernachweis fehlte.

Hinzu kamen auch noch einige besonders sozial diskriminierende Maßnahmen aller Schattens. So durften die Juden keine Schweinebäder mehr besuchen, nichtjüdische Frauen und Mädchen, die Beziehungen zu Juden hatten, wurden mit geschorenem Kopf und entsprechenden Plakaten um den Hals durch die Stadt geführt. Die meisten Juden ertrugen ihr Schicksal mit Würde. Das Gemeindeblatt vom 1. Mai 1935 schrieb: „Die politische Umwälzung in unserem Vaterland hat unabweislich Juden vor eine Situation gestellt, der wir nur mit dem Höchstmöglichen Selbstbestimmung und Selbsterkennung, von Gemeinschaftsgeist und Vorgesinnungsgewaltigkeit begegnen können. Freilich nicht zum ersten Male in der Geschichte hat das Schicksal uns harte Prüfungen auferlegt; gar viele Stürme sind im Laufe der Jahrtausende über uns hinweggeblasen. Die Lebenskraft und der Lebenswille des Judentums, von einer hohen Darstellung erfüllt, gingen immer doch immer ungeschwunden den Kämpfen hervor. Und so soll auch das kleine Leid der Gegenwart kein schwaches Geschlecht finden. Es soll uns nicht verbittern und kleinmütig machen. Voll Glaubensstärke wollen wir mit dem Blick auf unsere Ahnen in der Überwindung des Leids eine stielche

Aufgabe unserer Judenämter erfüllen. Vor allem heißt das Gebot der Stunde Einheit und Fröhe in den eigenen Reihen. Galt es doch, alle Kräfte, die man stellen wie die geringeren, zusammenzufassen, um bereits erzielte Erfolge zu sichern, um die noch geforderten zu ermöglichen und sie vor dem Abgleiten in Verwirrung und Pessimismus zu bewahren. Mit aller Energie müssen die schwierigen Fragen der Beschaffung, der Erziehung, des notwendigen Besitztums und der Schule zur bestmöglichen Lösung gebracht werden. Dieser Kampf der Geschlossenheit, repräsentiert durch eine geordnete Organisation, muß der gesamten Hilftätigkeit der Juden wirksam sein, wenn ihr ein größerer Erfolg beschieden sein soll. Mehr denn je verlangt endlich unsere schicksalsgeliebte Gemeinschaft von ihren Gliedern stilles Verweilen und Verweilen im Privat- wie auch im Berufsleben. Die gesamte Lebensführung sei gekennzeichnet durch Zurückhaltung, Bescheidenheit und rationales Auftreten, reise Pflichterfüllung und Würde“.

Viele Juden sahen — vielfach von ihren arischen Mitbürgern dazu ermuntert und finanziell unterstützt — aus den erdarrenden Verdingen die Konsequenzen und wanderten aus, im 1. Halbjahr 1933 allein fast 1000.

Manche Juden hatten hierzu aber nicht mehr die Möglichkeit. Sie kamen in „Schutzhaft“ nach Dachau, wie der Rechtsanwalt Rosenfelder, Dr. Theodor Katz, Hans Max Cohen und andere, wo sie in Tode geschunden wurden. Im Sommer 33 wurden auch die Mitglieder der beiden Nürnberger Lagervereinigungen erfüllt und auf einen SA-Sparrplatz zusammengepöckelt, wo sie u. a. mit den Zäunen des marzipan und Hundefleisch abdecken mußten. Inszeniert hatte diesen makabren Spiel der SA-Oberführer von Obernitz, ein ganz besondere Baubestand Freies.

In der Geschichte des Nationalsozialismus erlangte Nürnberg namige, weltweite Bekanntheit nicht allein durch die Reichsparteitage, sondern darüber hinaus weltweit durch die sog. „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935 „zum Schutze des Deutschen Blutes und der Deutschen Ehre“, und das „Reichsbürgergesetz“, welche die Gesetzesgrundlagen für die antisemitische Praxis bis hin zur „Endlösung“ schufen und darstellten.

Zu welchen konkreteren Verwickelungen diese Rassengesetze führten, zeigt der Fall Leo Katzenberger, der ein einem deutschen Ehepaar befreundet war. Mordehaft wurde sein Umgang mit dieser Familie bspw. und dann Anklage wegen „Judenfeindlichen Verhaltens“ erhoben, obwohl alle Beteiligten beschworen, daß es nie zu Intimitäten gekommen sei. Katzenberger wurde von dem Richter Buchung zum Tode verurteilt, die Frau wegen Mitleids zu hohen Gefängnisstrafen. — Der Fall wurde nach dem Krieg mehrfach aufgerollt.

Selbstverständlich konnte in der Stadt der Reichsparteitage die Synagoge nicht stehen bleiben, das „Wahrzeichen der Judenheit“, der „Schandfleck Nürnbergs“, wie es in der Nazi-Pressen hieß. Während im ganzen Reich die Synagogen in der Krisalnacht (9./10. November 38) zerstört wurden, erfolgte der Abbruch der Nürnberger Synagoge am Haupt-Sachs-Platz bereits im August 1938, offiziell begründet als Maßnahme im Zuge der baulichen Neugestaltung der Stadt der Reichsparteitage.

Die entsprechende Meldung in der parastatlichen „Friedlichen Tageszeitung“ hieß: „In den geringen Vormittagsstunden wurde der Abbruch der Nürnberger Synagoge auf dem Haupt-Sachs-Platz im Rahmen einer Kundgebung des nationalsozialistischen Nürnberg begonnen. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand eine grundlegende und richtungweisende Ansprache von Julius Freies. Die begonnenen Arbeiten wurden bis zum Beginn der kommenden Reichsparteitage bereits vollendet sein. Das Recht in dieser notwendigen Säuberung des ehrenden Nürnberger Abendschicks gab das Gesetz, das Nürnberg in die Reihe der deutschen Städte einordnet, deren Ausbau und Wiederherstellung im Namen des Reiches geschieht“. Und der Sprecher der „Bauherrn und der gesamten Bevölkerung Nürnberg“ dankte dem Oberbürgermeister Lorber für diese Tat, und zugleich wurde im Ansaalzimmer des OB das Bild des damaligen jüdenfeindlichen Bürgermeisters von Bremer ausgestellt.

Die zweite jüdenfeindliche Synagoge Nürnbergs in der Judengasse wurde dann in der



Katzenlaute strahlte. Von den Vorgängen im Verlauf dieser geübten Aktion, einer Lebrung von SA-Oberst, haben wir mehrere Augenzeugenberichte, von denen der von Bernhard Kolb hier zitiert sei:

Zahlreiche Juden wurden erwischt, andere verübten Selbstmord. Insgesamt kamen allein 26 Juden um, wahrscheinlich starben noch viele an den Folgen dieser Nacht.

Am Sonntag darauf nahm Pfarrer Wilhelm Geyer in seiner Predigt in der Lorenzkirche in aller Öffentlichkeit und mit allem Nachdruck Stellung gegen die Vorgänge der Nacht; stürmische Gestühle der Pfarrer St. Lorenz traten nach der Predigt vor dem Altar auf und sprachen laut die 10 Gebote.

Die Vorgänge in Nürnberg am Freitag und seine Folgen, besonders im Zusammenhang des Zwangsarbeitsprogramms der Wirtschaft bezogen auch die Reichführung zu interessieren, wobei die persönliche Antipathie zwischen Streicher und Göring, bzw. zwischen Streicher und dem Nürnberger Polizeipräsidenten Dr. Martin, „Häuptling Martin in Nürnberg“ eine wichtige Rolle spielen. Anfang 39 wurde von Göring eine Kommission eingesetzt, welche die Nürnberger Arbeitsvorgänge durchleuchtete. Dabei kamen schwerwiegende Unentschieden und persönliche Beziehungen der örtlichen Parteigänger zum Vorschein, voran von Streicher, seinem Adjunkten König, der sich opfern mußte, und Karl Holz. Die Kommission machte schließlich 500 arisierte Grundstücke aus im Wert von 12-15 Mill. RM, die weit unter Wert in den Besitz der Partei-Bauern Übergangswort waren und diese schnell weiterveräußert wurden, dazu Aktien-Pakete, wertvolle Einrichtungsgegenstände, Bilder, Schmuck usw.; besonders beliebt waren Autos, für die nicht einem 10% ihres wahren Wertes bezahlt und bezahlt wurde. Streicher u. B. erwarb für 5000 Mark Autos der May-Werke, deren Neuwert allein 112.500 Mark betrug, von einem Juden, der nach Dachau gebracht wurde. Streicher legte dieses Geld sogleich für seine Güter - Mosenhof und Pleisendorf an.

Die Recherchen der Kommission führten schließlich zu einem Verfahren beim Obersten Parteigericht gegen Streicher. „Als obrem Kampfgefährten Hinden“ wurden ihm Rang und Würden eines Gauleiters belassen, doch wurde er „von der Führung der Geschäfte entbunden“, „da er zur Menschführung nicht geeignet sei“. Sein Satz wurde als offiziell bekanntgegeben, doch wirkte vieles durch Streicher selbst auf seinem Gut Pleisendorf bei Kaufenburg und gab weiterhin den Störmer heraus.

Über die Verhältnisse der Nürnberger Judengemeinde, über die „Einklösung“ will ich nicht viel sagen. Ich will hier nur die Zahlen sprechen lassen. 1942 lebten in Nürnberg 2366 Juden, davon wiesveries bis Ende 1939 insgesamt 5658 aus, so daß am 1. 1. 40 nur noch 2628 Juden in der Stadt der Reichsparteiangehörige lebten. Ein großer Teilwurden der Auswanderung war Dr. Martin, der Polizeipräsident, der sogar beim Reichsicherheitshauptmann in Berlin erreichte, daß plandirierte Züge zur spanisch-portugiesischen Grenze bereitgestellt wurden. Vor allem über die Industrie- und Handelskammer drängte Martin auf die Emigration, und resultlich verringerte sich die Zahl der Nürnberger Juden bis November 41 auf ca. 1880. Dann begannen die Deportationen.

Die Verbliebenen mußten aber zusehen sein Kriegsbeginn verschärkte schikanöse Maßnahmen erdichten: ab 20 Uhr Ausgangsverbot; keine Lebensmittelmarken für Fleisch, Fisch, Geflügel, Obst, Eier und Milch, Tabak und Schnaps. Seit dem 15. September 41 mußten sie den Jackentagen tragen; die Luftschutzkeller durften sie nicht betreten.

Die Kolonnen gabs ihren Mitgliedern folgende Verhaltensmaximale bekannt:

1. Zeig Dich in der Öffentlichkeit so wenig wie möglich!
2. Suche Dein Ziel schnellstens auf dem kürzesten Wege zu erreichen unter möglicher Vorbeugung der Hauptverkehrszeiten!
3. Gehe nach Möglichkeit nur allein, höchstens zu zweien, auf der Straße!
4. Bleibe nicht auf der Straße stehen!
5. Nimm in der Straßenbahn nur einen Sitzplatz, wenn Du gebrechlich oder körperbehindert bist!
6. Bleibe nicht an Schaufenstern stehen! Brechteste Deine Blicke auf die notwendigsten Fälle!

Die Beschriftung der Einkaufszettel in den vorgeschriebenen Lebensmittelgeschäften wird in Erinnerung gebracht!

- Das raschen in der Öffentlichkeit — auf der Straße und in den Geschäften — unbedingt zu unterlassen!
- Gehe in Deinem eigenen Interesse so unauffällig wie nur möglich gekleidet!
- Beachte genauestens alle Verkehrsverordnungen!
- Inwieweit der Wohnungen und Häuser in unvornehme Überstände für große Rufe zu sorgen! Laut Gespräche auf den Treppen und Gängen sowie bei geöffneten Fenstern sind unbedingt zu vermeiden! Das längere Herausgehen aus dem Friseurbereich ist zu unterlassen! Auf die schweigenen Folgen, die aus Mitternachtsbesuchen und Überhören in den Wohnungen entstehen, wird nochmals nachdrücklich hingewiesen!
- Bedenke, daß Du jetzt auf jede Kleinigkeit Deines Verhaltens hin beobachtet wirst, auch dann, wenn Du Dich unbeobachtet glaubst!

17. September 1941

Der Vorstand der Israel. Kultusgemeinde Nürnberg v. V.

Aber alles Unersuchen und Stillhalten setzen nicht vor der Vernichtung.

Am 29. 11. 1941 erfolgte die 1. Deportation, und zwar nach Riga. Von den 529 Nürnberger Juden in diesem Zug konnten 17 überleben. Insgesamt wandern aus Nürnberg 1610 Juden deportiert, zuletzt nach Theresienstadt und Auschwitz, von denen 72 überlebten. Die Nürnberger Kultusgemeinde errechnete eine Gesamtzahl von 1628 jüdischen Opfern des Nationalsozialismus in Nürnberg.

Dr. Rudolf Erdos, Am den Hauptmann 18, 8128 Erlangen-Buckenhof

David Schuster

## Die jüdischen Kultusgemeinden in Bayern nach 1945

(Niederschrift des Vortrags, nach Türkensandauerfassung)

Wenn wir von den jüdischen Kultusgemeinden in Bayern nach 1945 sprechen, soll das nicht nur, ohne zwar doch einen kurzen Rückblick zu machen. Denn die jüdischen Gemeinden in Bayern und der BRD sind nicht aus dem Nichts entstanden. Die Beiden des Volkes dahingestellt, das große europäische Judentum vernichtet — nur ein ganz kleiner Teil dieses ehemaligen jüdischen Welt ist übriggeblieben. Was gestern für Nürnberg vorgetragen worden ist, kann — Ausnahmen ausgeklammert — für die ganze BRD Geltung haben.

Das Jahr 1945 ist in der Geschichte der Juden sehr bedeutsam. Es brachte den Übergang zur Freiheit, es bewies ein Regime der Unmenschlichkeit und des Terrors. Im Jahr 1945 öffnet sich die Tore für Tausende von gewarerten, empfangenen und erwarteten Opfern der NS-Herrschaft, die sich nicht mehr die Kraft hatten, den Weg in die Freiheit zu gehen. Die durch die Jahrhunderte überlieferte jüdische Ordnung und der jüdische Optimismus ist eine Quelle der Hoffnung, — so wie es Hermann Kesten, der allerhand ermahnen mußte, sagte: „Ich lebe gerne“. Innerhalb hat sich gezeigt, daß aus der tiefsten Zerstörung ein Aufbauewerk begonnen wurde. Dabei soll auch die am 15. Mai 1948 entstandene Staat Israel nicht unerwähnt bleiben.

Der Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden begann kurz nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945. Zunächst sind diejenigen Juden in ihrem Heimort wieder in Beschäftigung getreten, die von Deportationen verschont geblieben waren. Das waren nur solche Juden, die in München lebten. Ein Teil dieser in München lebenden Juden war eigentlich nur noch

im Sinne der nationalsozialistischen Rassegedanken als Juden zu betrachten. Sie hatten schon lange vorher tribüne die jüdische Religion abgelegt, so daß sie in den jüdischen Gemeinden bis dahin schon gar nicht mehr in Erscheinung getreten waren. Für jüdische Aufbaueinheiten haben sich von diesen nur ein kleiner Teil zur Verfügung gestellt, weil die übrigen wieder in ihre Familien zurückgekehrt sind, wieder an ihre Kirche, an der sie übergetreten waren. Dennoch gibt es eine Anzahl jüdischer Personen, die sofort an Ort und Stelle waren und mit der Reorganisation jüdischer Gemeinden begonnen haben. Die Zahl der in Betracht kommenden liegt nicht fern, weil in den jüdischen Kartieren ein großer Teil dieser Personen gar nicht mehr verzeichnet gewesen ist. Wir haben in Würzburg Gestapo-Alten aus deren klar hervorgeht, wieviele Personen und wer damals von der Deportation verschont geblieben ist, weil sie nichtjüdische Ehepartner hatten. Es waren im Ganzen in Würzburg und Umgebung 71 Personen, davon 12 Männer und 43 Frauen, — so wenig Männer deswegen, da die Männer doch ins KZ geschickt wurden waren. Außerdem sind in dieser Gestapo-Notiz noch verzeichnet sieben sog. „Gelösungsjuden“, — Personen, die aus Mischhehen stammen, so wie es die Nationalsozialisten genannt haben „MischP- oder „Achteljuden“. Diese Personen, soweit sie sich als Juden noch gefühlt haben, stellen sich sofort in den Dienst der Sache.

Dann kamen die wenigen, die in den Konzentrationslagern noch übrig geblieben waren. Die, die aus Deutschland stammen, sind natürlich sofort wieder in ihre Heimatgemeinden zurückgekehrt, — in erster Linie deswegen, um ständl. Aussehen zu haben, wer von den Angehörigen noch am Leben ist und um evtl. Adressenmaterial zu sammeln. Das war der zweite Teil der Personen, die sich für den Wiederaufbau zur Verfügung gestellt haben.

Dann kamen dann diejenigen Juden, die vorher nicht in Bayern gelebt hatten, die nach ihrer Befreiung aus den Konzentrationslagern natürlich in gemeinschaftlich abgefaßter Verfassung nach Bayern kamen; die Zahl in Bayern war deswegen besonders groß, weil sich hier einige KZs befanden hatten (Dachau, Flossenbürg usw.). Für viele dieser Personen, damals DP's genannte, war eigentlich Deutschland und Bayern nur als Durchgangsstation anzusehen; sie wollten, so bald es nur möglich sein sollte, Deutschland wieder verlassen. Denn sie waren der Ansicht, daß nach all dem was sie durchgemacht hatten und voranden, in Deutschland ein geordnetes jüdisches Leben — wie sie es sich vorgestellt hatten, wenn sie die Befreiung erleben sollten — absolut unmöglich war. Dieser Gedanke weiterzuführen wurde insbesondere dadurch gestärkt, weil ein hoher amerikanischer Offizier in Bayern damals erklärte, daß die amerikanische Besatzungsmacht dafür Sorge tragen wird, daß die DP's, die jüdischen Flüchtlinge, bald und wie auch immer es mag, weiter in andere Länder kommen könnten. Es entstanden Komitees, Organisationen in dieser Beziehung, es wurden Flüchtlingsgebäude gebaut, in denen über den jeweiligen Stand berichtet wurde. Im Juli 1947 wurde das „Zentralkomitee der befreiten Juden in Bayern“ gegründet, und im August 1946 wurde vom amerikanischen Befehlshaber dieser Verband rechtlich anerkannt. Im Jahr 1947 lebten in der US-Zone in Deutschland (Bayern, Hessen, Teile Baden) über 150.000 Juden, sog. DP's. Das erwähnte Zentralkomitee entwickelte starke politische Aktivität; die Auswanderung aus Deutschland und damit die Auflösung der DP-Lager voranzutreiben, war Hauptziel dieser Organisation. Der erste Kongreß der befreiten Juden tagte 1946 in der amerikanischen Zone im Münchener Rathaus. Dazu waren hundert amerikanische Generäle und jüdische Persönlichkeiten auch aus dem Ausland erschienen.

Unabhängig von diesem Wirkungsfeld des Zentralkomitees organisierten sich im Jahre 1946 in Bayern, wo auch Reste der Gemeindeführer bestanden, die der Verwirklichung entgegen waren, z. B. Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Puch und in anderen Orten, neue Gemeinden, die das Ziel der ehemaligen überwundenen jüdischen Gemeinden anstreben wollten. Sondern für den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Bayern wirkte sich die Entscheidung des obersten amerikanischen Richterstratengerichtes aus, eine Entscheidung, die im Jahre 1954 rechtskräftig wurde. Nach dieser Entscheidung gelangten der ehemalige jüdische Besitz der Gemeinden nicht wieder in die Hände der wieder entstandenen jüdischen Gemeinden. Hier wurde von der jüdischen Gemeinde in Augsburg ein Museum gegründet und zwar deswegen, weil die wiedererstandenen jüdischen Gemeinden in

Bayern der Ansicht waren, daß sie die Rechtsnachfolger dieser ehemaligen jüdischen Gemeinde sind. Wären sie die Rechtsnachfolger gewesen, dann wäre ihnen das ehemalige jüdische Gemeindevermögen zugefallen. Die jüdische Gemeinde Würzburg, die ja mit Unterbrechungen 730 Jahre bestanden hatte, hatte im Kern der Stadt ungefähr zwanzig Grundstücke, wenn die jüdische Gemeinde diese zurückhaben hätte, hätte sie keine finanziellen Probleme. Diese Entscheidung „von der ich spreche, ist abgedruckt in Band 5 der Entscheidungen des amerikanischen Höchsten Richterinstanzungsgerichtes, und hier lautet es: „Die IRSO (= jüdische Nachfolgersorganisation) ist berechtigt zur Verfolgung jeglichen Anspruchs auf Rückgewinnung und Vermögen, dessen Eigentümer eine israelitische Kultur-gemeinde war, welche 1941 in die Reichsvereinigung der Juden eingetriben worden ist. In einer derartigen Eingliederung ist im Hinblick auf die damaligen Verhältnisse eine Auflösung der damaligen jüdischen Gemeinden zu sehen“. 1943 wurden auf Befehl der Gestapo die jüdischen Gemeinden aufgelöst, sie wurden zunächst überführt in die Reichsvereinigung der Juden, um eine Organisation errufen in die Hand zu bekommen, und diese Reichsorganisation wurde dann von der Gestapo generell geschlagenhaft, damit war das Deutsche Reich Eigentümer des gesamten jüdischen Gemeindevermögens geworden. Wer war die IRSO? Aus der Gründungsperiode der IRSO geht hervor, daß sie gebildet wurde, um die Eigentümern der Juden, jüdischen Organisationen, Institutionen und weltläufigen Fonds, von Stiftungen und Gemeinden, die Opfer des Nationalsozialismus oder faschistischer Verfolgungsmaßnahmen waren, zu ersetzen, zu empfangen, zu lenken, insoweit zu halten und zur Verteilung, zur Unterstützung, Rehabilitation, Wiederbeschaffung und Wiederherstellung von Juden. Mit dieser Entscheidung war das jüdische Gemeindevermögen den neu errichteten jüdischen Gemeinden zuzugehen, und die Gemeinden mußten sich damit abfinden. Diese Entscheidung kam nicht von ungefähr zustande, überdies ist zu bemerken, daß es nicht nur die Meinung der jüdischen Organisationen in Deutschland, sondern eine Weltmeinung war, daß Juden in Deutschland nicht mehr leben sollten. Dieser Meinung traten verschiedene Persönlichkeiten entgegen, unter ihnen der ehemalige Generalsekretär des Zentrals der Juden in Deutschland, der inzwischen leider verstorbene Dr. von Dorn. In einem Interview zu diesem Komplex erklärte er damals: „Ich war gegen eine Isolierung der Deutschen. Die Juden selbst haben eine solche Isolierung immer wieder an eigenen Leib erfahren, und ich bin der Auffassung, daß man kein einziges Volk mehr isolieren darf, auch nicht nach dem, was geschahen ist. Für die Bundesrepublik ist es wichtig, daß eine jüdische Gemeinschaft besteht, die in ein Felder von außerordentlicher politischer Bedeutung“.

Ein hoher Politiker erklärte später einmal, der Bestand jüdischer Gemeinden in der BRD, das sind die Wähler der Betete, über die viele maßgebliche politische Persönlichkeiten wieder nach Deutschland kamen. Schließlich war es auch der Gedanke der wieder hier anmäßig gewordenen Juden, daß man nicht posthum das verwirklichte sollte, was die damaligen Machthaber propagiert haben, daß Deutschland auf Generationen jüdenfrei bleiben sollte.

Ein neuer Abschnitt für die jüdischen Gemeinden in Bayern war die Gründung des Landesverbandes der israelitischen Kulturgemeinden in Bayern am 12. Januar 1947, dessen Vizepräsident ich die Ehre habe, seit vielen Jahren zu sein. Am 12. August 1947 erkannte das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus unter Dr. Hauptmann der Landesverband als Körperschaft des öffentlichen Rechts an. Der Landesverband der israelitischen Kulturgemeinden in Bayern ist die Dachorganisation der in Bayern wieder bestehenden jüdischen Gemeinden. Einen solchen Landesverband gab es in Bayern auch schon vor dem II. Weltkrieg, er wurde kurz nach dem I. Weltkrieg gegründet, im Jahre 1921, und ihm gehörten damals 275 jüdische Gemeinden an. Im Jahre 1951 gab es in Bayern ca. 45000 Juden, während heute in Bayern nur noch 3.000 Juden registriert sind, die in 15 jüdischen Gemeinden leben:

Amburg 86; Augsburg 238; Bamberg 77; Bayreuth 31; Fichtl 193; Hof 42; München 3823; Nürnberg 316; Passau 20; Regensburg 118; Straubing 123; Weiden 38; Würzburg 185.

Denn gibt es vielleicht noch einige hundert Juden, die sich in den Gemeinden nicht

registrieren sollen.

Aus dieser Aufstellung ist zu ersehen, daß der Bezug in die Großgemeinden — in die Landesverbände — besonders groß ist. Man hat Parallelen von Großgemeinden in Frankfurt, in Berlin, Köln, Düsseldorf usw. Es ist in diesem Zusammenhang natürlich zu erklären, warum der Bezug in diese Gemeinden so groß ist. Es lebt sich für einen Juden in einer Gemeinde, die einige Tausend Mitglieder hat, viel leichter als in einer Gemeinde mit einer nur kleinen Anzahl. Die Gemeinde München hat ein Rabbinat, mehrere Synagogen, sie hat eine jüdische Grundschule, ein Altersheim, Wohlfahrtsorganisationen, Vortragskabinen, Vereine, eine Darlehenskasse usw., was in anderen Einzelgemeinden teilweise nicht vorhanden ist. Dennoch vertritt ich die Ansicht, daß es Aufgabe des Landesverbandes ist, in allererster Linie einmal diesen Kleingemeinden Hilfe zu leisten. Es wäre bestimmt bevölkerungspolitisch nicht gut, wenn z. B. in Bayern nur Juden in München wohnen würden. Die Erziehung der Kinder in religiöser Hinsicht hat in Kleingemeinden besondere Schwierigkeiten. Abgesehen von Würzburg, wo wir eine Anzahl jüdischer Kinder haben, gibt es im Randgebiet dieser Gemeinde (Aschaffenburg, Bad Kissingen, Gerolzhofen, Kitzingen, Schweinfurt) Familien mit 1-3 Kindern. Wir haben unser Augenmerk darauf zu richten, daß ausbleibende einzelne jüdische Kinder im Sinne des Judeneinstromes werden. Dies ist besonders schwierig. Der Landesverband hat deshalb die Einrichtung der Wanderlehren geschaffen. — Religionslehrer, die in die einzelnen Gemeinden kommen. Wenn ein solcher Lehrer beispielsweise nach Aschaffenburg fährt, wo wenige Kinder sind, dann ist der Lehrer für diesen Tag vollkommen ausgelastet, weil Religionsunterricht nur am Nachmittag erteilt werden kann; am Vormittag gehen die Kinder in die allgemeinen Schulen. Es ist riesig schwer, solche Lehrkräfte zu bekommen. Wenn wir inwärtig aufgeben — und wir tun das, dann machen sich wenige. Voraussetzung ist, daß ein solcher Lehrer die deutsche Sprache beherrscht, er muß Hebräisch können, und er muß die Fähigkeit haben, Unwissenes zu erweisen. Wenn eine Schweizer jüdische Gemeinde ein Inserat aufgibt: — Die Verhältnisse sind dort nicht anders, dann macht sich für die Schweiz eine ganze Anzahl Bewerber aus dem Ausland, sie finden genug Lehrkräfte, während es bei uns daran mangelt. Woher kommt das? Der entsprechende Personenskreis ist aber auch heute noch nicht ganz nach Deutschland gekommen. Diese Verhältnisse bestehen: Wenn ich im Ausland bin und unterhalte mich dort mit jemandem, unterwerfe ich die Frage „woher sind Sie?“ und ich sage „ich wohne in Deutschland“, dann herrscht zunächst einmal Schweigen, und dann kommt entweder gar nichts oder vielleicht doch die Frage: „Wie kann man heute in Deutschland als Jude leben?“

Die einzelnen Kleingemeinden, von denen hier die Rede ist, spielen im gesellschaftlichen Leben überall da, wo sie existieren, eine wichtige Rolle. Es bestehen in all diesen Gemeinden Synagogen oder Bezirke; es sind die Einrichtungen vorhanden, die eine Gemeinde benötigt. Und deswegen wird es als von der Großgemeinde nicht verstanden, welche besonderen Probleme eine Kleingemeinde zu bewältigen hat.

Die Beziehungen zur Umwelt sind gut. Es bestehen in diesen Gemeinden die „Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, die beachtliche Arbeit leisten; und der Mangelbedarf von Juden in diesen Gesellschaften ist größer als ihr prozentualer Anteil an der Bevölkerung.

Der Landesverband als solcher hat in etwa folgende Aufgaben: Erstens einmal sind die ungeschlossenen jüdischen Gemeinden mit entsprechendem Kultur-, Kultur- und Erziehungsmaterial zu versorgen, damit diese Gemeinden in der Lage sind, ihre Arbeit durchzuführen.

Die finanzielle Situation aller jüdischen Gemeinden, einschließlich der Großgemeinde München, ist prekär. Woher beschaffen die jüdischen Gemeinden ihr Einkommen? Der Landesverband hat das Halbtasche zur Einrichtung der Kirchensteuer. Die Kirchensteuer beträgt 8% der Einkommenssteuer. Aber wenn Sie in den Städten durch die Straßen gehen, finden Sie kaum jüdische Geschäfte, und damit ist auch kaum Kirchensteuer zu erwarten. Das sind finanzielle Probleme, die die jüdischen Gemeinden sehr beschäftigen. Früher hatte jede Gemeinde einen Rabbiner; die jüdischen Gemeinden müssen ihren Rabbiner selbst

bestehen, und infolgedessen haben nur die Gemeinden München und Puch eigene Rabbinen.

Der Landesverband der israelitischen Kulturgemeinden in Bayern ist Mitglied des Zentralrates der Juden in Deutschland, der seinen Sitz in Düsseldorf hat; die einzelnen Landesverbände entsenden auch dorthin ihre Vertreter. Es existiert in Deutschland die Zentralratsführungstelle der Juden mit ihrem Sitz in Frankfurt/M.; der Landesverband der israelitischen Kulturgemeinden in Bayern ist dieser zentralen Woblfahrtsstelle angeschlossen und entsendet auch dorthin seine Vertreter; das oberste Organ des Landesverbandes ist der Landesauswahlrat mit einem Landesauswahlratsvorsitzenden, und in diesem Landesauswahlrat entsenden die einzelnen Gemeinden je nach ihrer Größe Abgeordnete. Der Landesauswahlrat hat im ganzen 25 Mitglieder. Das Präsidium hat einen Präsidiumsleiter, zwei Vizepräsidenten und sechs weitere Präsidiumsmitglieder. Der Landesverband entsendet einen Vertreter in den bayrischen Senat, und einen Vertreter in den Bundestag; die Vertreter dorthin werden im Landesverband in demokratischer Art gewählt. Es gibt im Landesverband Komitees für Jugendarbeit, Sozialarbeit und auch für wirtschaftlich notwendige Arbeiten. Die Jugendarbeit ist besonders wichtig, weil — wie gesagt — einzelne jüdische Kinder isoliert heranwachsen und es notwendig ist, daß man diese einzelnen jüdischen Kinder auch zusammenführt, damit sie Gelegenheit haben, auch ihre Kollegen und Kolleginnen aus der anderen jüdischen Gemeinde kennenzulernen. Das geschieht dadurch, daß abwechselnd in den verschiedenen Gemeinden Veranstaltungen stattfinden — Vorträge, Folkloreabende usw. Das Durchschnittsalter der jüdischen Bevölkerung ist mit etwa 45 Jahren ausgewiesen.

Der Landesverband strebt über den Bayer. Rundfunk alljährlich um Freitag-Nachmittag Sendungen aus — einem jüdischen Gemeindefest, der allgemein große Beachtung findet. Der Landesverband findet die Herausgabe jüdischer Literatur, jüdischer Bücher, jüdischer Zeitungen. In Bayern hatten wir noch bis vor einem Jahre eine Zeitung, die in jüdischer Sprache erschienen ist. Es gibt eine Anzahl Juden, die mit Vorliebe eine jüdische Zeitung lesen. Diese Zeitung ist leider eingegangen, weil ihr Redakteur zufolge seines Alters nicht mehr in der Lage war, diese Zeitung weiter herauszugeben, und eine entsprechende neue Kraft wurde nicht gefunden. Die jüdische Sprache als solche wird auch von vielen älteren Juden gesprochen, Juden, die aus dem Osten kamen. Wir hatten außerdem in München bis vor kurzem noch die „Münchener jüdischen Nachrichten“, der Verleger dieser Zeitung ist leider gestorben; der Landesverband bemüht sich, zusammen mit der jüdischen Gemeinde in München, eine solche Zeitung wieder ins Leben zu rufen. Es ist zu hoffen, daß es gelingen wird, weil gerade eine solche Zeitung über vieles unterrichten hat — Familienangelegenheiten, Berichte über jüdische Veranstaltungen in den Gemeinden usw.

Eine sehr verantwortliche Arbeit obliegt dem Landesverband in der Pflege der sog. verwaisen und geschlossenen jüdischen Friedhöfe. Jüdische Grabstätten dürfen niemals aufgelassen werden; ein Jude, der irgendwo beigesetzt ist, hat Anrechte ewig zu ruhen, und seine Grabstätte darf nicht berührt werden. In den christlichen Friedhöfen werden Grabstätten nach 25 Jahren, wenn für sie nicht mehr gesorgt wird, aufgelassen; das darf bei uns nicht erfolgen; derweggen Enden sich wirklich sehr oft jüdische Friedhöfe, die einem etwas ungepflegten Eindruck machen. Aber Friedhöfe, in denen Grabstätten mit Grabsteinen besetzen, die Hunderte Jahre alt sind — die Schriften sind gar nicht mehr lesbar, niemand weiß, wer da überhaupt beigesetzt liegt — lassen sich natürlich nur schwer pflegen. Der Landesverband bekommt für diese Betreuung der geschlossenen Friedhöfe vom Bayer. Staatsministerium Zuschüsse. Aber trotzdem: 125 Friedhöfe, die Hunderte von Jahren alt sind, können nicht so gepflegt werden, wie man sich vorstellen, daß ein Friedhof aussehen sollte.

In Ansbach besaß eine jüdische Gemeinde nicht mehr; die Synagoge in Ansbach steht unter Denkmalschutz und wurde mit Hilfe des Bayerischen Denkmalamtes wieder als Synagoge hergerichtet, genauso wie sie vor 1933 war. Alljährlich einmal findet in der Synagoge ein Gedächtnisgottesdienst statt, der durch den Landesverband durchgeführt wird. In Dachau besaß neben der katholischen und der evangelischen Gedächtnisstätte auch eine jüdische Gedächtnisstätte, die alljährlich von vielen, vielen Personen — auch von Juden,

die aus dem Ausland kommen — aufgebracht wird. Einmal im Jahr findet auch an dieser Gedächtnisfeier eine Feiernacht zur Erinnerung an die jüdische Opferung statt.

Rabbinare bestehen, wie gesagt, in München und FÜRCH. Wir unterscheiden hier zwischen Rabbinern, die eine akademische Ausbildung haben, und Rabbinern, die ihre Ausbildung in Lehrbüchern des Gesetzes genossen haben. Auch diese Rabbiner, die dort ihre Ausbildung erhalten haben, sind Gelehrte mit einem großen jüdischen Wissen. Die jüdischen Gemeinden legen aber im allgemeinen Gewicht darauf, daß, wenn sie einen Rabbiner engagieren, es ein akademisch gebildeter Rabbiner ist. In Deutschland gibt es keine Rabbinarvereine mehr, das nächste ist England. Es ist zu hoffen — die Arbeiten sind in vollem Gange — daß es vielleicht gelingen wird, in Heidelberg eine solche Anstalt zur Ausbildung von Rabbinern und jüdischen Kadetten ins Leben zu rufen.

Es wäre wahrscheinlich noch etwas zu sagen über die berufliche Aufteilung der Juden, die sich in Bayern befinden. Ein großer Prozentsatz der hier wohnenden Juden sind Kaufleute, die nicht mehr im Einzelhandel stehen. Ein anderer Teil sind Kaufleute, insbesondere Kaufleute der Textilbranche, wir haben hier einige bedeutende Textilfabriken. Wir haben Angewandte und auch jüdische Arbeiter. Ich möchte in diesem Zusammenhang eine Gruppe noch erwähnen, auch wenn es ein wenig ein heikles Eisen ist. Aber ich möchte es nicht unterlassen lassen, und ich bin der Ansicht, daß überhaupt alle Fragen, die Sie berühren können, ganz offen miteinander zu besprechen sind. Das sind Juden, die sich im Gastwirtsberuf befinden; ich möchte es etwas näher definieren: Juden, die Barbierriebe, Nachtbarbiebe unterhalten. Das wird uns ein wenig ungedrückt, daß es verhältnismäßig viele Juden geben will, ich möchte beinahe sagen vielleicht auch gibt, die sich diesem Gewerbe hingewendet haben. Offen gesagt, wir selbst das nicht gerne, aber wir können dagegen nichts tun. Früher war es so, daß alles, was mit der Gastronomie zu tun hatte, konzessionsbedürftig war, war früher ein Restaurant, eine Gaststube, eine Bar eröffnen wollte, mußte dafür die Konzession erhalten. Das ist heute nicht mehr erforderlich, es braucht Gewerbebetriebe und infolgedessen ist auch dieser Berufsweig bei Juden vertreten und vielleicht in höherem Prozentsatz, als es angebracht wäre. Aber man sollte das ein wenig betrachten. Woher kommt es, daß sich verhältnismäßig viele Juden dieser Gastronomie, Barbierriebe usw. zugewandt haben. Wir müssen zunächst einmal zurückblicken auf das Jahr 1945. Es gab jüngere Leute, die sofort eine Arbeit gesucht haben, und bei den damaligen Verhältnissen die charakteristischsten Deutschen hat sich ihnen zunächst nur die Möglichkeit an, bei den Amerikanern zu arbeiten. Sie wurden sehr oft von den Amerikanern angeworben und sie haben in den amerikanischen Kasinos gearbeitet, haben ihrem Bericht dort gegeben und kamen mit dem Gedanken, es etwas auch selbständig führen zu können. So begann dieser Berufsweig. Denn es muß zu sagen, daß diese jungen Leute damals aus ihrer Ausbildung generell herausgerissen waren, es waren oft junge Leute, die keine abgeschlossene Schulbildung hatten und eine andere Erwerbsmöglichkeit nicht gesehen haben. Ich glaube, daß heute nicht mehr viele solche jüdischen Betriebe bestehen, und zwar deswegen, weil die jüdischen Gemeinden zu versuchen gegeben haben, daß sie das nicht gerne sehen. Und manche Besitzer solcher zweifelhafter Lokalisationen wurde auch angesprochen, daß er der jüdischen Gemeinschaft etwas schuldig ist und insbesondere schuldig ist, im Einzelhandel solche Geschäfte zu führen, die auch über hinsten.

Wir haben gestern schon einmal generell die Frage der Aufnahme ins Judentum und der Assimilation an dem Judentum. Es gibt Assimilation aus dem Judentum, allerdings weniger, ganz wenige. Ich glaube, daß die jüdische Gemeinschaft sich heute dessen bewußt ist, daß, wenn Geschichte mit der Ermordung von sechs Millionen Juden verknüpft ist, auch eine besondere Verpflichtung für die Erhaltung jüdischen Lebens hat. Wie gesagt, es gibt wenige jüdische Assimilation, aber es gibt sie vereinzelt. Es gibt Überläufer zum Judentum. Diese Überläufer sind im wesentlichen der Legatsierung von Eisen. Dabei müßte man zunächst einmal vielleicht die Frage aufwerfen: Was ist Jude? Dazu kann man sagen: Jude ist, wer von zwei jüdischen Eltern abstammt. Und niemand, der zwei jüdische Eltern hat, wird sich überhaupt Gedanken machen oder wird sich fragen: Warum bin ich Jude? Wie ist es aber bei Mischlingen. Dort Eltern sind dadurch entstanden, weil bei den Überlebenden aus dem

Vernichtungsanlagen doch mehr Männer übriggeblieben sind als Frauen. Kräftigere Frauen konnten eher diese schlimme Zeit überleben als Frauen, und wir haben gesehen, daß der Prozentsatz der Frauen gegenüber den Männern, die damals noch getötet wurden, größer ist, und das ist auch ein Punkt der Mischehen. Es waren damals einfach nicht genügend jüdische Frauen vorhanden, deswegen kam es zu einer Heirath von Mischehen. Ein Kind aus einer Mischehe hat die Religion der Mutter. In der jüdischen Religion lautet es: Das Kind hat die Religion der Mutter, eine Mutter kann ein Kind nur in der Religion erziehen, die sie selbst am Herzen trägt. Nun gibt es danach eine Anzahl Kinder aus solchen Mischehen, die — weil die Mutter keine Jüdin ist — auch keine Juden sind, und viele dieser Ehen bemühen sich doch dahin zu wirken, daß die Kinder einen religiösen Status erhalten, daß sie Juden werden, und dazu ist der Übertritt *a) der Mutter und b) der Kinder* notwendig. Unthunlich sind teilweise Übertritte, die heute durchgeführt werden, wobei ich doch einmal sagen möchte, daß unsere Rabbiner es dem betreffenden Personenkreis recht schwer machen. Wer zum Judentum übertritten will, muß die religionsgesetzlichen Grundlagen kennen, muß etwas Hebräisch können, und das ist teilweise gar nicht so leicht.

Ich führe, soweit es mir die Zeit erlaubt, sehr oft Vorträge in Würzburg in der Synagoge durch, wobei ich sowohl Schulklassen als auch Erwachsenen einmal eine Synagoge erkläre und auch einzeln, einmal einem jüdischen Gottesdienst zu besuchen. Bei diesen Gesprächen, insbesondere wenn jugendliche zusammen kommen, gibt es Klassen, die sehr, sehr gut vorbereitet sind und viele, viele Fragen stellen. Ich habe mit einmal von einem Klassenlehrer, dessen Klasse ganz vorzüglich vorbereitet war, den Katalog gehen lassen, was die Klasse gefragt hat. Die Zeit wird nicht ausreichen, hier einmal darzulegen wie weit Unklarheit über Juden generell besteht. Aber hier einmal eine Frage, die sicher in diesem Rahmen auch von Bedeutung ist. Insbesondere vor der letzten Bundestagswahl wurde die Frage gestellt: Was wählen die Juden? Sie ist dahin zu beantworten: Weder ist es möglich, noch ist wünschenswert, die Juden oder das Judentum auf eine bestimmte Partei politisch bezuzugeln. Juden wählen je nach ihrer eigenen Überzeugung eine der demokratischen im Bundestag vertretenen Parteien. Und ich glaube, die Polemik der Wahl in dieser Beziehung ist kurz; man kann hier nicht irgendwie davon sprechen, daß Juden eine Partei besonders bevorzugen.

Senator David Schwarz, Friedrich-Ebert-Ring 11a, 8700 Würzburg